

Italische Vignetten

von

M. E. delle Grazie.





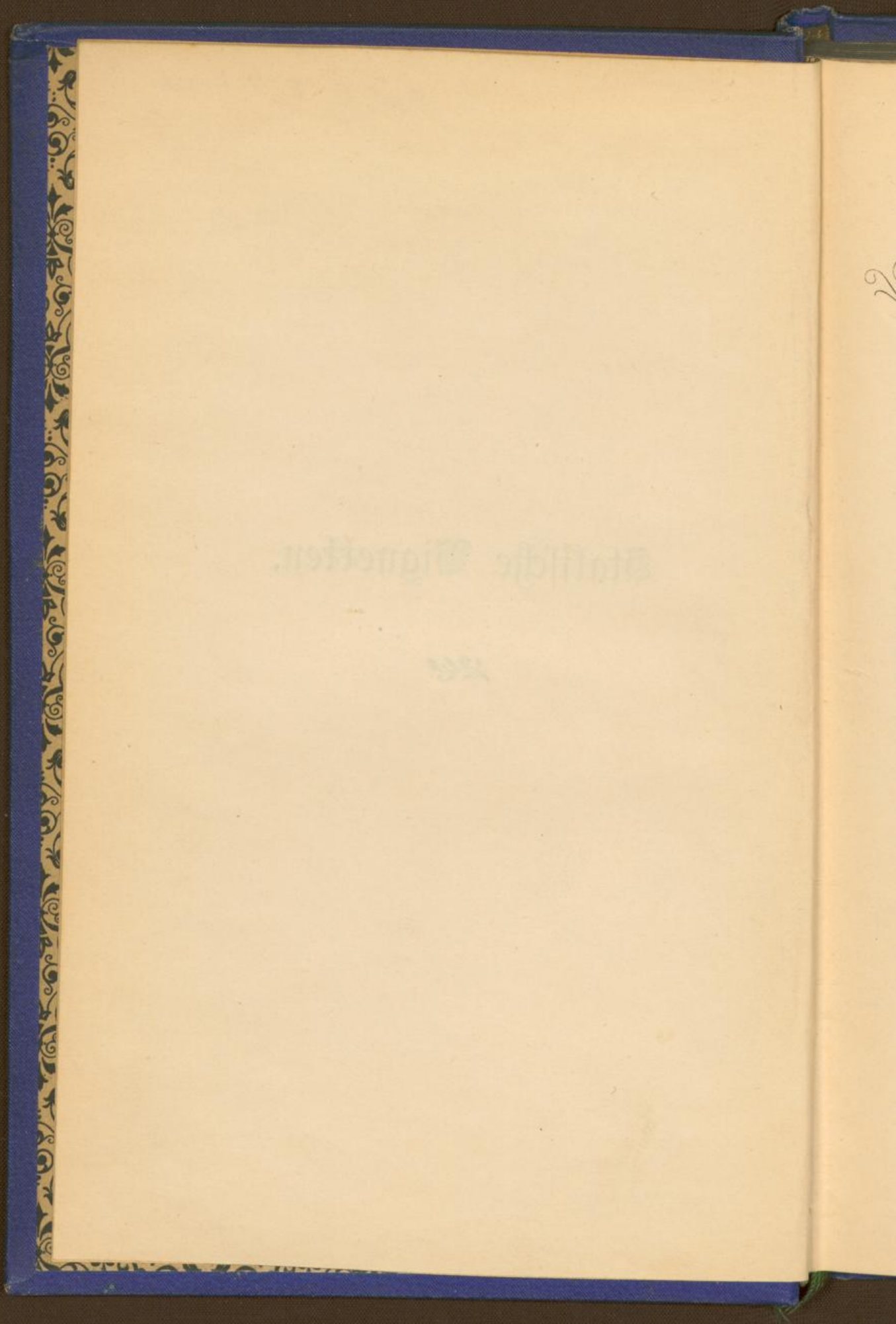


D. 23 W

Prof. Dr. F. X. Kraus

Italische Vignetten.





Italiſche Signetten

von
Maria Eugenie
M. E. deſſe Grazie.

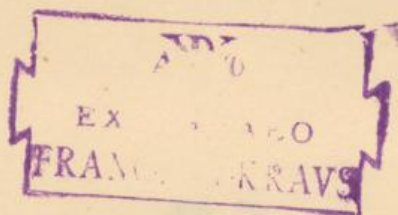


Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1892.

D. 23. W



Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten.



Inhalt.

Rom.

	Seite
Prolog	3
Motto	4
Cäsarenwahnsinn	5
Stimmen des Palatin	6
Gespenster des Palatin	8
Intermezzo	12
Im Colosseum.	
Eingetreten und schon stüthet's	14
Pollice verso	17
Ein licht- und dufthelärer Sonnentag	21
Straßenbilder.	
Sie haben sich grausam zerstritten:	23
„Ja! Ja!“	25
Horch! Geschrei und wüthtes Toben	27
„Guide“ und Fernrohr unter'm Arm	29
Bac' rer Mann!	30
Im grauen Nachbarhause	32
Ringsum zerfallende Reste	33
San Onofrio.	
Tasso's Gemach.	35
Seine Gruft.	36
Die Tasso-Eiche	37
Den Fontainen Rom's	39
San Pietro in Montorio	40

❖ VI ❖

	Seite
Bilder und Gestalten.	
Sant' Agnese	41
Sta. Cecilia in Trastevere	42
Beatrice Cenci	43
Apoll vom Belvedere	44
Zeus von Otricoli	45
Moses	46
Engelsbrücke	47
Im Klosterfrieden.	
So still ringsum	48
Ja, könnt' ich mich in deinen Frieden schmiegen	49
Monte Pincio.	
Von steinerner Terrasse	51
Sieh' da! von Helden, Dichtern	52
Leopardi! Deine Augen	53
Scirocco-Phantasien	54
Den Schminkeapf weg!	56
In Flammen steh'n die Zinnen Rom's	58
Abendsonnenschein	63
Ein ed' Gefild	68
San Callisto	71
Tivoli.	
Leuchtend Bild im Ätherrahmen	72
Man sagt: es beb' von ungesproch'nen Worten	73
Römisches Albumblatt	74
Abdio	75

Neapel.

Eine schimmernde Atlasfläche	79
Rhythmisch bewegt	81
Mistral	83
Abend	85
Campo Santo	86
Abschied	87

Pompeji.

Vor uns her trottet der Führer	91
O spricht hier nicht!	93
Ein Gewitter steht am Himmel	94
Abend wird es	95

— VII —

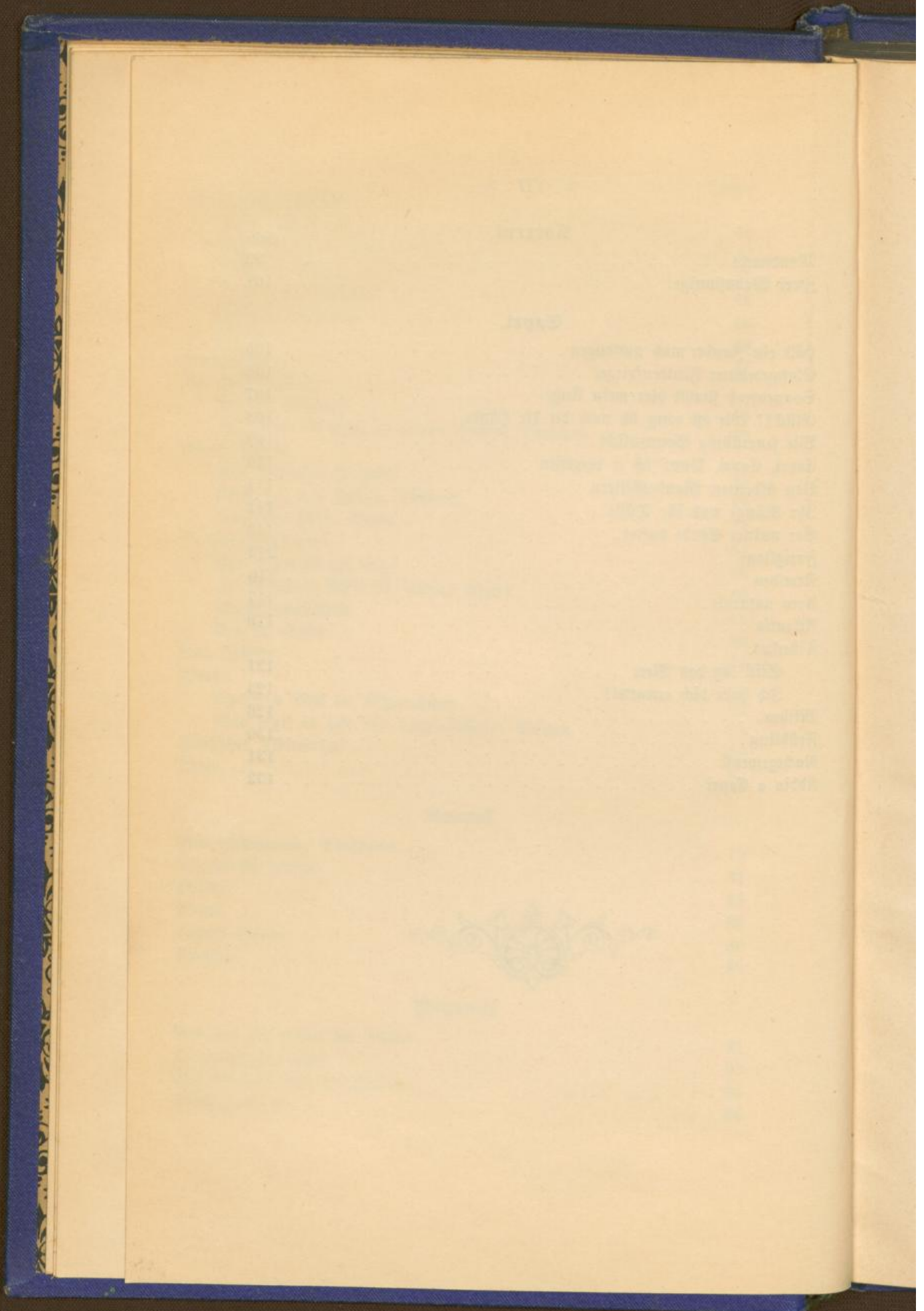
Sorrent.

	Seite
Mondnacht	99
Zwei Wahnsinnige.	101

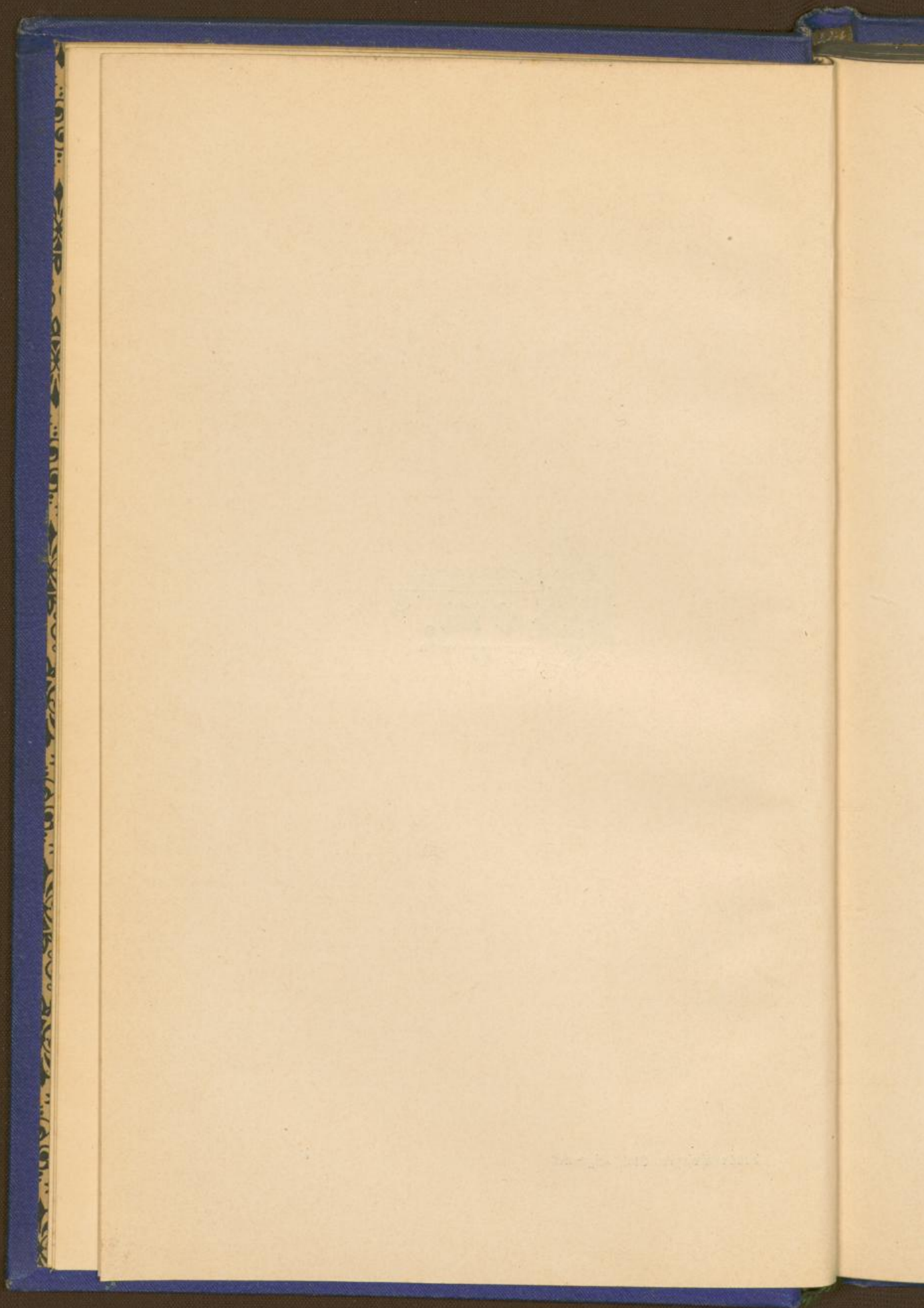
Capri.

Gält ein Zauber mich umfassen	105
Glattgedehuter Fluthenspiegel	106
Sonnenfroh strahlt hier mein Auge.	107
Glück?! Wie oft rang ich nach dir die Hände	108
Wie feuerflüssig Sonnenlicht	109
Capri, Capri, könnt' ich je vergessen	110
Von silbernen Mondesslittern	111
Ihr Klänge und ihr Düfte	112
Vor meiner Stube duftet	113
Fariglioni	114
Nereiden	116
Arco naturale.	117
Atlantis	119
Tiberius.	
Still lag das Meer	121
Ich habe dich erwartet!	123
Mithra.	126
Frühling.	130
Nachtgespenst	131
Abdio a Capri	132











Prolog.

Du steinern Buch, darin in mächt'gen Zügen
Das hohe Lied der Weltgeschichte steht,
Mit ihren Kämpfen, ihren schönsten Zügen
Und ihrer Wahrheit herber Majestät;
Du Marmorchronik, die noch im Zerfallen
Der Macht und Schönheit stolze Sprache führt,
Du herrlichste Ruine unter allen,
Die je des Todes Flügelschlag berührt —
O Roma, Erw'ge du, so lange leben,
Erscheinen, Ringen und Versinken heißt —
Wirfst du dem fecken Sängermuth vergeben,
Wenn er am Flore deiner Trauer reißt?
Und dennoch! Wehen nicht die grünsten Ranken
Gerad von deinen Mauern ernste Stadt?
Die Schwermuth deiner traurigsten Gedanken,
Umschmeicheln sie nicht prangend Blüth' und Blatt?
Clematis wallt in Prachtguirlanden nieder,
Wo goldig einst des Cäsars Thron erglänzt,
Um öde Tempel duftet süß der Glieder
Und selbst das Colosseum ward bekränzt —
O Rom, du steinern Buch voll Weltgedanken
Und Weltleid — stolze Marmorchronik du —
Vignetten gleich nur soll mein Lied umranken
Die Schicksalshieroglyphen deiner Ruh'!



Motto.

Mit elegischem Geflüster
Blickt vom öden Palatin
Eine einz'ge Pinie düster
Nach dem stillen Forum hin.

Oben liegen die Paläste
Der Cäsaren all im Staub,
Unten klagen Säulenreste:
Schändung, Brand und Tempelraub.

„Oben sank der Imperator,
Unten stürzten Götter hin
Und der Tod blieb Triumphator —“
Seufzt der Baum am Palatin. . . .



Cäsarenwahnsinn.

Götterwürd' und Götterrechte
Habt ihr kühn euch angemäzt,
Geist und Tugend wurden Knechte,
Wo die Willkür toll gepraßt;

Trozig fern den Erdgebornen,
Aber auch der Götter Huld,
Mußtet ihr den Wählerfor'nen
Furchtbar zahlen eure Schuld!

Wahnsinn schlang sich mit der Krone
Rom's um die Cäsarenstirn,
Erbt' vom Vater sich zum Sohne,
Fraß am Herzen euch und Hirn;

Wahnsinn übt als Schicksalsfehne
Heute noch den gleichen Spruch:
Götter schenken Diademe,
Wer sie raubt, den trifft ihr Fluch!



Stimmen des Palatin.

Stachelseigen und Rakteen
 Brunken jezt im Heiligthum
 Cäsars, und die Palmen wehen
 Kühlung in's Triflinium.

Wo die Füße scheuer Sklaven
 Lautlos hin- und hergehuscht,
 Haben Schlingkraut und Agaven
 Nun den Mosaik umbuscht.

Gingesunken seine Thermen
 Und der Säle gold'ne Pracht —
 Trümmer und gestürzte Hermen
 Halten rings die Todtenwacht.

Faul sein Purpur, morsch sein Scepter,
 Doch sein Athem und sein Geist,
 Noch in den Ruinen lebt er,
 Wie ein Nar, der sie umkreist!

Steige noch so feck und munter
 Hier hinauf, Despotenfeind, —
 Trüb und stumm kehrtst du hinunter,
 Schauerst, wo du leicht verneint!

Ihrer Stimmen mächtig Dröhnen
Schallt vernehmbar an dein Ohr,
Ihre Opfer hörst du stöhnen,
Doch auch ihren Siegeschor!

Mit dem Roth der Abendgluthen
Flammt dir ihres Purpurs Saum
Vor den Augen — und verbluten
Siehst du ihren Weltentraum

Schreite sacht auf diesen Fliesen
Tadler, ob dein Herz auch grollt,
Denn sie waren Willensriesen
Und wir — werden wir gewollt!



Gespenster des Palatin.

Wenn blitzend durch die Nacht die Sterne gehen,
Dann steigt aus kühlem Marmorsarkophag
Augustus — und ein Traum läßt ihm erstehen
Das stolze Rom, das ihm zu Füßen lag.
Und weiter noch, befreit von Leibesbanden
Und Fesseln dringt sein leuchtend Augenpaar,
Nach allen Meeren schweift es, allen Landen,
Die goldig einst umkreist der Römeraar.
Der Ocean wiegt stöhnend seine Flotten,
Eunuchisch hebt vor ihm das Morgenland,
Und selbst der Cimbern ungezähmte Rotten
Bedräut gewaltig des Grob'ers Hand!
Doch ob, was er mit so viel Blut gekittet
Auch dauern wird, so festgefügt wie nun?
Sein Ehrgeiz ist's, der zu den Göttern bittet:
„Laßt in die Zukunft einen Blick mich thun!
Laßt einen meiner spätern Throngenossen
Mich sehen und damit auch Rom's Geschick,
Ja, einen künftigen Cäsarensprossen,
Ihr, Ewige, zaubert ihn vor meinen Blick!“

Augustus ruft's: und sieh, mit einem Male
Erglänzt vor ihm am stillen Tiberstrom
Geheimnisvoll im blauen Mondesstrahle
Die hehre, künft'ge Marmorfürstin Rom!

Ihr Diadem: die Zinnen ihrer Mauern,
 Das Forum selbst ein leuchtend Gürtelband,
 Und wenn am Esquilin auch Helden trauern,
 Noch blickt der Palatin wie einst in's Land!
 Wie einst? Ha nein! Wohl ist's der alte Hügel,
 Doch prunkend reiht Palast sich an Palast,
 Als Führer dient die Pracht mit gold'nem Flügel,
 Doch ewig neu, gönnt kaum dem Blick sie Rast.
 Ein schimmernd Labyrinth von Säulenhallen
 Wächst vor dem Aug' des Staunenden empor,
 Und stolz, bezaubert will er sie durchwallen, —
 Da schallt ein dumpfes Stöhnen an sein Ohr,
 Und knirschend rast aus einem Schlafgemache
 Ein Jüngling, zerrt den Purpur schnöb' nach sich,
 Sein gläsern Auge führt des Thieres Sprache,
 Von seinen Lippen schäumt der Wütherich — —
 Caligula!

„Ha, blutbefleckte Schatten,“

Ergrimmt er — „laßt ihr noch nicht ab von mir?
 Ihr könnt mich heizen, aber nicht ermatten —
 Ein Gott und Rom's Gebieter steh' ich hier!
 Hilt, du Priester, laß das grause Nicken,
 Mein Beil traf dich und nicht den Opferstier, —
 Ich that es mit Bedacht: aus Menschenblicken
 Klagt Schmerz und Geist — zu blöd stirbt mir das Thier!
 Und ihr, ihr Jungfrau'n all', die meine Liebe
 Und Grausamkeit zugleich genoß — o Spott!
 Was droht auch ihr so wimmernd, blaß und trübe?
 Nicht ungestraft umarmt man einen Gott!
 Ja, könnten sie mich jetzt mit Händen fassen,
 Mit Händen, wie ich, Cäsar sie noch hab',
 All' meine Opfer, all' die blut'gen Massen,
 Die ich gethürmt — sie zerrten mich in's Grab
 Allein das fasle ich als Thor: unsterblich

Gleich all den andern Göttern muß ich sein,
 Dem Tode unerreichbar, unverderblich
 Und immer wach als Cäsar — doch — o nein!
 Was sag' ich wieder? Nimmermehr! Beim Namen
 Des Stix! ich will ja eine einz'ge Nacht
 Nur wieder schlafen können — heil'ger Samen
 Des Schlummers, o erquick' mich! löf' die Pracht
 Und faule Götterwürd' von meinen Gliedern,
 Und dir allein will ich Altäre weihn,
 Und knechtisch Traumgott mich vor dir erniedern,
 Vor dir, du Süßer, Grausamer allein!"

Er heult's, aus seinen Augen stürzen Thränen,
 Er schluchzt und klagt, doch nimmer wird ihm Ruh,
 Und keine Nacht erfüllt sein brennend Sehnen;
 Da stürzt er schäumend seinen Gärten zu,
 Und über ihre marmornen Gelände
 Sich beugend, schreit er nach der Flammengluth
 Des Morgenrothes, nach der Taumelspende
 Des Mohns und dem, was Rom gekittet: Blut! —

Entsetzt und bebend steht der Heldenschatten
 August's — doch was er auch an Schmach geseh'n,
 Nicht ließ es seinen edlen Stolz ermatten,
 Und heißer, inniger nur tönt sein Fleh'n:
 „Ihr Ewigen! wenn reine Opfergaben
 Euch je erfreut im Lauf des Zeitenstroms,
 Dann zeigt, eh Morgennebel mich begraben,
 Noch eines mir: Den letzten Cäsar Rom's!"

Und sieh, da wächst mit leuchtendem Gefunkel
 Ein riesenhaftes Kreuz zu ihm hinan,
 Gleich einer Sonne strahlt es durch das Dunkel
 Und dorngekrönt starrt ihn der Heiland an —

Mit einem Schrei des Wahnsinns und der Trauer
 Zerfließt des Cäsars bleiche Spußgestalt,
 Um Roma's Hügel wehn die Morgenschauer,
 Ein wunderbarer Glockenchor erschallt;

Und wie die Sonne nun zum ew'gen Feste
 Des Tages naht, vom Rand des Weltendoms:
 Zertrümmert liegen ringsum die Paläste,
 Und sieghaft glühn die tausend Kreuze Rom's!



Intermezzo.

Krausgelockte, braune Jungen
 Stürmen über's Forum hin,
 Ohne Münze eingedrungen,
 Spotten sie des Wächters Müh'n,
 Der mit komischen Grimassen
 Ihnen nachjagt kreuz und quer, —
 Doch was Schelm, läßt sich nicht fassen
 Und nur toller treibt's das Heer.
 Über hingestürzte Säulen
 Balanciren sie gewandt —
 O dies Richern, o dies Mäulen!
 Heros dünkt sich jeder Fant!
 Manche Nase, arme Wache,
 Wird verächtlich dir gedreht,
 Manches Schmähwort, alter Drache,
 Reck vom Wind dir zugeweht!
 Kapitäle, Piedestale
 Und was sonst zertrümmert liegt —
 Bah, sie hüpfen über alle,
 Und ihr toller Eifer siegt!
 Müd und blaß wie ein Entehrter
 Kriecht ihr Verfolger hin
 Und ein ängstlicher Gelehrter
 Seufzt ob solcher Blasphemie'n . . .

Doch im Aug' der Kleinen spiegelt
 Schelmisch sich der Sonne Gold
 Und der Hohn des Schwarms besiegelt
 Noch sein Thun, eh' er sich trollt. —
 Der Vergänglichkeit, dem Tode
 Und der Ehrfurcht Majestät:
 Allen schlägt das Sein ein Schnippchen,
 Wenn's auf Kinderfüßen geht!



Im Colosseum.

1.

Eingetreten und schon fluthet's
 Von Gestalten um mich her,
 Aug- und sinnberückend gluthet's
 Rings, ein flirrend Farbenmeer!
 Hoch auf marmornen Emporen
 In der Toga schwerer Pracht
 Rom's gewalt'ge Senatoren,
 Fürsten gleich, an Ehr' und Macht;
 Hier im weißen Priesterkleide
 Vesta's hehrer Jungfrau'nkreis,
 Dort im blanken Erzgeschmeide
 Feldherrn mit dem Vorbeerreis,
 Und, entzückend anzusehen,
 Roma's Frau'n, ganz Lust und Scherz,
 Trügerische Lichtkameen:
 Weich der Schnitt und Stein das Herz.
 Aller Völker Sprachen wecken
 Dieser Mauern Echo auf:
 Von Aegyptens Wüstenstrecken
 Bis zu des Rheanus Lauf;
 Von dem Schmeichellaut der Parzen,
 Bis zum rauhen Gurgelton
 Zinst'rer Brukterer und Marsen
 Schallt es wirr um Cäsars Thron. —

Und schon naht er selbst im Schimmer
 Seiner unbegrenzten Macht,
 Diese Krone, welch Geflimmer!
 Dieser Purpur, loh'nde Pracht!
 Diese Augen — ha, wo blißen
 Ähnliche voll Gier und Gluth?
 Spähe nach des Zwingers Rizen,
 D'rin der Königstiger ruht!
 Doch — noch prunken helle Farben
 Mit der Schönheit im Verein,
 Zauberische Sonnengarben
 Streuen gold'ne Funken d'rein,
 Festlich wogt es im Gedränge,
 Festlich strahlt des Äthers Dom,
 Und zu Füßen ruht der Menge
 Heut' die Weltbezwing'rin Rom!
 Da — ein Klirren in der Tiefe
 Der Arena — und heraus
 Speit, als ob ein Dämon riefte,
 Sie der Thierwelt ganzen Graus:
 Königstiger und Hyäne
 Wühlen knirschend in dem Sand,
 Und der Löwe wirft die Mähne
 Um die Stirn wie zornentbrannt;
 Hunger reizt in grimmer Weise
 Schon seit Stunden ihre Wuth
 Und Rom's Cäsar beut als Speise —
 Schaud're — ihnen Menschenblut!
 Hilflos zitternde Gestalten
 Stößt des Henkers Tritt herein,
 Und im Kampf mit den Gewalten
 Roher Urkraft flieht ihr Sein.
 Werden auch die Römer fliehen?
 Ruft kein Einziger: „zu viel!“

Schande wär's — mit sattem Glühen
 Folgt ihr Blick dem frevlen Spiel.
 Und ein grausam-wildes Leuchten
 Bricht mit ungezähmter Macht
 Plötzlich aus den trüg'rich-feuchten
 Frauenaugen — Kom, hab' Acht!
 O dies widerliche Spähen,
 Um der Opfer letzte Qual
 Wie ein Spiel mit anzusehen,
 Pfui, welch Grinsen überall —
 Keine Schranke trennt die bunten
 Weltenprahler mehr vom Thier —
 Bestien oben, Bestien unten:
 Dort Natur — Gefittung hier!



2. Pollice verso.

Stolz tritt er in die Schranken,
Der lockige Barbar,
Rein Zucken oder Schwanken
Der Muskel und Gedanken,
So feck sein Aug' und klar!

Noch niemals unterlegen!
Ganz Rom kennt seine Art:
Bald tückisch, bald verwegen,
Doch immer überlegen,
Sein Arm wie Stahl so hart.

Er ist nur Gladiator
Und blutig sein Gewinn,
Doch heut' ein Triumphator,
Denn Roma's Imperator
Verlor sein — Weib an ihn!

Dein kurzer, fester Nacken,
Dein krausgewelltes Haar,
Die Art den Feind zu packen
Und fühllos einzuhacken,
Gewann sie dir, Barbar!

Die königlichen Glieder
Vom Purpur stolz umwallt,
Schaut sie auf dich hernieder,
Raum zucken ihre Liden,
So herb ihr Blick und kalt.

Du aber wardst im Dunkel
Der Nacht von ihr umarmt,
Kennst ihres Aug's Gefunkel —
Barbar, im stünd'gen Dunkel
Bist du an ihr erwarmt! . . .

Und schon beginnt das Ringen —
Hab' Allzufich'rer Aht
Und brauche deine Klingen,
Du mußt den Feind bezwingen,
So lang dies Weib dir lacht!

Wie blitzt es auf und nieder,
Sein blankes, kurzes Schwert!
Wie prächtig seine Glieder
Im steten Hin und Wider —
Er war des Preises werth!

Die Arme die behenden,
Sie schwellen ihm vor Kraft;
Wie zuckt's um seine Lenden
Beim steten Dreh'n und Wenden,
Ganz Muth und Leidenschaft.

Und nun — nun wird er siegen:
Ein Hieb, dann ist's gethan!
Der Andre muß erliegen —
Schon holt er aus — da fliegen
Die Blicke ihm hinan;

Zu ihr, die lechzend während
Des Kampfs sich vorgebeugt
Und nun, das Aug' begehrend
Geöffnet, ihm verzehrend
Ihr heiß Verlangen zeigt.

So lohten ihre Blicke
In jener schwülen Nacht! —
Da siegt des Gegners Tücke,
Mit blutendem Genicke
Wird er zu Fall gebracht.

Und kalt des Schwertes Spitze
Auf seine Brust gestellt,
Verbeugt sich vor dem Sitze
Des Cäsars Jener: „Blicke
Oder schone, Herr der Welt!“

Doch fest blickt er nach oben,
Der lockige Barbar,
Nun wird sie sich erproben —
Wenn sie die Hand erhoben,
Krümmt keiner ihm ein Haar!

Die feisten Senatoren,
Sie gönnten's ihm wohl baß:
Den Schlemmern, kahlgeschoren,
Auf üppigen Emporen,
Wär's ein — Verdauungs-Spaß!

Und Vesta's Jungfrau'n wieder,
Sie kämpften schon aus Reid
Des Mitleids Stimme nieder:
Nicht blühen solche Glieder
Für ihre Einsamkeit!

Doch sie, die ihn umfängen — —
Und wieder fliegt sein Blick
Zu ihr, die dort voll Prangen
Sein Hoffen und Verlangen
Und heut' auch — sein Geschick!

Wie könnte sie ermatten,
Für ihn, um ihn zu fleh'n?
Schon beugt sie sich zum Gatten —
Nun lächelt sie — kein Schatten
In ihrem Blick zu seh'n;

Und nun — ha schwindelnd wenden
Des Opfers Augen sich —
Mit ihren eignen Händen
Befiehlt sie kalt zu enden,
Und jäh trifft ihn der Stich;

Ein Zucken und ein Köcheln —
Ganz Rom heult wie verzückt!
Sie läßt sich Kühlung fächeln
Und lacht — es ist das Lächeln,
Das gestern ihn beglückt



3.

Ein licht- und dufverklärter Sonnentag
Du Riesenbau, den ich auf deinen Mauern
Verträumt, läßt heute noch mein Herz erschauern,
Erregt noch heute meiner Pulse Schlag:

In wolkenloser Bläue wölbt sich weit
Der Himmel über dir und Roma's Binnen,
Von Bitterstrahlen flirrt es außen, innen
Und ringsum — eine gold'ne Seligkeit!

In meiner Brust auch wird es plötzlich laut,
Wie süße Stimmen längst begrab'ner Wonnen,
Und Sterne glaube ich zu seh'n und Sonnen,
Die früher nie mein trübes Aug geschaut . . .

Wie heilig dieses Sonnentages Gluth!
Sie läßt so ahnung-süß mein Herz erschauern,
Verklärt selbst dich und küßt von deinen Mauern
Mit warmem Glanz die Frevel und das Blut;

Und wo ihr gold'ner Strahl am hellsten lag,
Erweckte sie ein Blümchen — o Entzücken!
Zwar schwankt's auf losem Stein, doch muß ich's pflücken,
Es hat ja Theil an diesem Sonnentag!

An ihm und Allem, was mein Herz empfand,
Und hier genoß — ja Holde, laß dich brechen,
Noch fern' sollst du von diesem Tag mir sprechen,
Und siegesfroh streck' ich danach die Hand —

Da bröckelt aus der Mauer sich der Stein
Und rollt zu andern Trümmern in die Tiefe —
Dumpf schlägt er auf — mir aber ist, als rief
Des Echo's Hohn: „Dies mag ein Bild dir sein!“



Straßenbilder.

1.

Sie haben sich grausam zerstritten
Und sind sich doch täglich so nah,
Die schmucksten der schmucken Modelle
Vor Santa Trinità;

Er pfaucht in der Tracht der Campagna
Gewuchtigen Schritt's auf und ab;
Sie lacht zur Piazza di Spagna
Mit süßem Mund hinab.

Er fühlt es, doch will es nicht sehen —
Sie merkt es und quält ihn noch mehr,
Und möcht' doch vor Sehnsucht vergehen,
Denn ach! sie fühlt wie er

Kein Nicken, kein Winken, kein Nicken
Wie sonst — o gepeinigtes Herz!
Wie qualvoll, so frostig zu blicken,
Wie grausam dieser Scherz!

Da schlendert vom Pincio herunter
Ein Maler und hält vor ihr ein —
„Du stehst mir noch heute! Sei munter,
Ein schöner Preis ist dein!“

Solch Pärchen just sucht' ich schon lange —
Doch sag mir, wo find' ich dein Paar?" —
Er fragt es und streicht ihr die Wange,
Das schwarze, sammt'ne Haar

Sie nestelt verlegen am Tuche —
Giuseppe! — nun hat er's geseh'n!
Schon naht er mit zornigem Fluche —
Sein Dolch — gleich ist's gescheh'n — —

„Signor!“ doch er lacht nur, der Fremde:
„Beim Himmel! Just frug ich nach dir,
Bandit du, im bauschigen Hemde,
Ich male dich mit ihr!“

Doch dürst ihr so trotzig nicht blicken,
Ich brauch' heut' ein zärtliches Paar!“
Sie kichert — er lächelt — sie nicken
Und treten aus der Schaar.



2.

„Y—a! Y—a!“ „Maledetto —
Willst du endlich?“ doch er steht,
Trotzig weit die Beine spreizend,
Hoch die Rüftern aufgebläht.

Schläge? Pah! sein täglich Futter —
Raum noch fühlt sie Fleisch und Haut;
Aber eine Meinung hat er,
Und die sagt er Allen laut!

Boshaft lacht das graue Auge,
Höhnisch zuckt das schiefe Maul —
Wund der Rücken — doch was thut es?
Ihm behagt's und — er ist faul!

Stück für Stück rollt das Gemüse
Aus den Körben, die er trägt;
Schöne Waare — soll zu Markte —
Doch wie auch der Führer schlägt,

Lobt und wüthet, rast und zetert —
Beppo steht, ein ganzer Held,
Schwitzt und blutet, weil's nun einmal,
Seiner Thorheit so gefällt;

Weil die besten seinen Ahnen
Diesen Brauch auf ihn vererbt:
Fromme Efel-Überlieferung,
Heilig, wenn auch oft gegerbt!

Mitleidvolle Seelen aber
Sammeln sich im Kreis ringsum
Und besetzen heut' wie immer
Blödsinn als Martyrium!



3.

Horch! Geschrei und wüstes Toben —
Weitauf fliegt die Schenkenthür,
Faust und Knüttel hoch erhoben
Wirbelt's zornentbrannt herfür:

Geltdreiber, Straßenseger
Und zum Schluß der schmutz'ge Wirth,
Während sich ein Zeitungsträger
Noch bei Zeiten flug salvirt.

Wuthgeheul und Flüche schallen,
Flammen sprüh'n aus jedem Blick,
Hageldicht die Prüffe fallen —
Ach, die leid'ge Politik!

Da — ein hell' Gefreisch — die Weiber!
Rasend fliegen sie heran:
Straßenseger, Geltdreiber,
Jeder ach, ist — Ehemann!

An der Tapfern Schöße klammern
Die Verzweifelten sich fest,
Und sie keifen, und sie jammern,
Und ihr Weinen thut den Rest!

Würdevoll auf hag'rer Mähre
Sprengt nun auch vom Corso her
Reuchend der Carabiniere —
Aber sieh, der Platz ist leer!

Nur zertret'ne Calabrejer
Trauern stumm auf weiter Flur,
Prügel und zer Schlag'ne Gläser
Künden ihm des Schlachtfeld's Spur;

Weh'nde Schürzen, bunte Tücher
Weisen ihm der Sieger Bahn,
Und er ist des Friedens sicher,
Denn auch er war — Chemann!



4.

»Guide« und Fernrohr unter'm Arm
Schreitet er mit hagern Beinen
Durch des Volkes lauten Schwarm —
Englands' Sohn — ich will es meinen!

Bleibt an jeder Ecke steh'n,
Um getreulich nachzulesen,
Und notirt im Weitergeh'n
Pünktlich: „Ich bin dagewesen!“

Daß ein Raphael gemalt,
Nimmt er würdevoll zur Kenntnis,
Denn des Genius Kunst bezahlt
Er mit seinem Kunst — „Verständnis“!

Hoch vom Palatin aus späht
Stolz er, wie einst Cäsar nieder
Und als Purpur wallt der — Plaid
Feierlich um seine Glieder

Im Museo kofettirt
Er mit jedem Marmorreste
Und sein Rücken ignorirt
Höflichst all' die andern Gäste;

Steif betritt er Saal um Saal,
Um noch steifer fortzugehen —
Ach! und international
Denkt er nur von fremden — Zehen!



5.

Tackrer Mann! Schon früh am Morgen
 Öffnet er die Ladenthür,
 Räumt, als trüg' er schwere Sorgen,
 Reuchend sein Geräth herfür:
 Erst den Dreifuß, dann die Zange,
 Ahle, Schusterkneip und Zwirn,
 Oft auch steht und sinnt er lange,
 Oder reibt sich ernst die Stirn;
 Endlich sitzt er — doch die Hände
 Ruhen müßig noch im Schooß,
 Denn am linken Straßenende
 Ist ein schlimmer Handel los:
 Frühbezechte Geltreiber
 Prügeln sich dort blau und wund,
 Und der Chorus ihrer Weiber
 Übt behende Faust und Mund.
 Durch verächtliche Geberden
 Sagt der Meister, was er denkt,
 Bis ein Stiefel, noch im Werden,
 Seine Blicke abwärts lenkt.
 Heut' noch wird er ihn vollenden —
 O gewiß, er schwört's bei sich!
 Dreht ihn zwischen kund'gen Händen
 Und holt aus zum ersten Stich.
 Da — ein Ruf, ein flüchtig Grüßen —
 Hastig schießt's an ihm vorbei —
 „Euer Blatt!“ und ihm zu Füßen
 Liegt die Zeitung. — „Nun es sei!“

Vorerst will er sich berathen,
 Was dem Vaterlande noth,
 Welches Bündnis, welche Thaten —
 Traun, noch ist man Patriot!
 Spät erst, doch mit stolzen Blicken
 Nimmt er seinen Stiefel auf,
 Zwischen ihm und Rom's Geschehen
 Hastet sein Gedankenlauf,
 Bunt sich kreuzend hin und wieder:
 „Afrika“ und „Crispi“ — „Zwirn“ —
 „Mehr Soldaten“ — auf und nieder
 Raft es so in seinem Hirn,
 Bis der Schweiß in hellen Tropfen
 Von der biedern Stirn ihm fällt
 Und die Hand mit ihrem Klopfen
 Leise bebend innehält.
 Da — ein helles Fensterflirren
 Über ihm — sein Athem stockt —
 „Sie!“ und seine Blicke irren
 Sehrend aufwärts: Schwarzgeloct
 Nicht ein Köpfchen ihm von oben
 Flücht'gen Dank auf seinen Gruß,
 Während er, das Haupt erhoben,
 Nachstarrt, bang und voll Verdruß.
 Nun tritt sie heraus, nun schreitet
 Lächelnd sie dem Corso zu —
 Aus den braunen Händen gleitet
 Ihm zum letzten Mal der Schuh. . . .



6.

Im grauen Nachbarhause
Sonnt sich tagaus, tagein
Auf schmalem Fenstersimse
Ein Kästchen, schmuck und fein.

Es putzt die weißen Pfoten
Und blinzelt mir in's Gemach,
Am liebsten aber flög' es
Den grauen Späßen nach.

Die zwitschern in der Rinne
Und streiten um ein Korn,
Es gelst die halbe Straße
Von ihrem lauten Zorn.

Zwei Mönche wandern bettelnd
Und müd' von Haus zu Haus:
Hier schmäh't man sie, dort schreiten
Sie fromm bedacht heraus.

Die Eseltreiber nicken
Auf ihren Karren ein,
Und nur die Brunnen schwätzen
Im lieben Sonnenschein;

Und nur die Tauben flattern
Erregt von Dach zu Dach —
Da ruft Kanonendonner
Die Mittagsglocken wach.



7.

Ringsum zerfallende Reste,
Zerbröckelnd und morsch Gestein,
Und drüber hangende Äste,
Und fluthender Sonnenschein

In Diocletian's Thermen
Ein prächtiges Gotteshaus,
Am Corso Hasten und Lärmen,
Der Weltstadt erregt Gebräus!

Und melancholisches Schweigen
Am Ufer des Tiberstrom's —
Gespenstisch wachsen und steigen
Aus ihm die Gesichte Rom's:

Gigantisch winkt, aber traurig,
Das Grab der Vergangenheit,
Von seiner Zinne droht schaurig
Der Engel im Schuppenkleid.

Und dort — Sanct Peter — der prächtig
Das leuchtende Haupt erhebt —
Die Gegenwart, die noch mächtig
Nach Schönheit und Täuschung strebt;

Dieweil die Zukunft schon düster
In Lumpen die Stadt durchirrt —
O Grauen, wenn ihr Geflüster
Zum Schrei des Frohlockens wird!

Noch einmal, Rom, wirst du fallen,
Wie einst das Kreuz dich gefällt —
Die Wahrheit ruft ihr: „Weh' Allen!“
Dann über die ganze Welt. . . .



San Onofrio.

1. Tasso's Gemach.

Im letzten Abendschimmer,
Wie kahl und öd' dein Zimmer:
Nach einem Sonnentraum
Ein nackter Zellenraum!

Dein Crucifix, das bleiche,
Die Maske von deiner Leiche,
Der Stuhl, in dem du starbst
Und endlich Ruh' erwarbst,

Sonst nichts; doch dir zu Füßen
Mit ihren Palmengrüßen
Die Stadt der Christenheit,
Die dir den Kranz geweiht!

Wenn deines Weh's Gespenster
Dich hekten, sprach dies Fenster:
„Sieh deines Ruhmes Dom —
Jerusalem und Rom!“

Ferrara's schnöde Bande,
Dein Weh und deine Schande,
Sie wurden oft zu nicht',
Vor dieses Trostes Licht!

In Christi Wunden tauchte
Dein Lied, dein Herzblut rauchte
Für ihn, drum zog er dich
Vom Kreuz empor zu sich!



2. Seine Gruft.

Und abwärts schreit' ich nun mit scheuem Zagen
Zur Klosterkirche, d'rin in Frieden ruht
O Tasso, was nach sturmbewegten Tagen
Der Tod uns ließ von deiner Qual und Gluth.

Vor meinen Blicken wächst mit hehrem Prangen
Dein Sarkophag empor mit Schwert und Schild,
Und die mit dir den Weg zur Gruft gegangen,
Sie nennt und weist uns treu des Künstlers Bild.

Rom's Priester alle waren dein Geleite,
Colonna und Corsini trugen dich,
Mit Kränzen schritt die Jugend dir zur Seite
Und Roma's Vorbeerhelden neigten sich —

Ja, du warst groß! Und als dein Aug' geschlossen,
Dein Mund erstarrt, durchlaufen deine Bahn,
Erkannten reuevoll Italia's Sprossen
Dein heilig' Weh und was man dir gethan!

Vom Glorienschein des Ruhmes stolz umgeben,
Um's bleiche Haupt des Vorbeers ew'gen Kranz,
Blickst du, wie anders nun, als einst im Leben,
Herunter jetzt auf ihren Mummenschanz.

Kein Bettlerkleid deckt heute deine Rippen
Wie damals, als der Wahnwitz dich entflammt,
Zu einem Lächeln zwang man deine Lippen,
Doch herber hat kein Lächeln noch verdammt! —



3. Die Tasso-Eiche.

Nach Jahren wilder, unerhörter Qualen
Dein stiller Platz im Schatten dieses Baum's,
So nah der Sonne deiner Ruhmesstrahlen,
So fern der Stätte deines Seelentraum's!

„Ferrara“ und „Venore“ — ach, die Namen,
Die in der frommen Mönche düst'rem Kreis
Verschämt nur über deine Rippen kamen,
Hier schriest du sie vielleicht noch bang und heiß!

Hier durste unbelauscht dein Herz verbluten,
Und wenn dein Weh in Thränen sich ergoß,
Verklärten sie die reinsten Sonnengluthen —
Hier war dein Schmerz kein sündiger Genöß!

Dann schwanden Roma's wirre Häusermassen
Wie Nebel, und nur eines sah dein Blick:
Ferrara's marmorschimmernde Terrassen
Und jener Tage blumiges Geschick!

Nun schlummerst du, entrückt dem Qualbereiche,
Das wärmste Herz im Bann des kühlfsten Raum's,
Doch noch umsäuseln mystisch jene Eiche
Die Schauer deines unerfüllten Traum's!

Ich kühlte sie und grünt ihr auch zur Seite
Der bitt're Vorbeer — hier gebeut er nie,
Nur Sehnsucht reißt die Seele in die Weite,
Und Liebeszauber ranken sich um sie;

Vor deiner Gruft erstirbt jed' eitles Wähnen,
Hier thront dein Ruhm in majestät'scher Ruh',
Doch wo der Mensch gelitten, fand ich Thränen,
Und schluchzen, träumen durft' ich hier wie du!



Den Fontainen Rom's.

O wie so liebgewonnen
Hat euch mein trunf'nes Herz,
Ihr zauberischen Bronnen
Aus Marmelstein und Erz!

Im Hasten und im Zaudern
Gleich rhythmisch euer Fall —
Wie Römerinnen plaudern,
Ihr lehrt's mit weichem Schall!

Welch' Nichern und welch' Rosen
In euren Melodie'n:
Bald überschäumend Tosen,
Bald neckisches Entflieh'n;

Hier wonniges Umschlingen
Voll Seligkeit und Glanz,
Dort scherzhaft tolles Ringen
Im leichten Gaukeltanz —

Erscheint, weil fern', auch blasser
Mir jetzt manch theurer Ort —
Noch kichern eure Wasser
In meinen Träumen fort!



San Pietro in Montorio.

Von Perlen blinkt's im Gras und Purpursfunken
Durchirren, rings zerstreut, den Himmelsraum —
Ein letztes, warmes Glüh'n noch — und versunken
Ist das Gestirn des Tag's im Wolkenflaum.

Welch' ahnungsvoll=geheimnischweres Flüstern
In schlanker Pinien dunklem Astgespreiz,
In diesem traumhaft=plötzlichen Umdüstern
Des Firmament's — welch' mystisch=süßer Reiz!

Da liegt es, hingedehnt zu meinen Füßen,
Das ernste Rom, so stolz und hoheitsvoll,
Noch flimmert's von des Lichtes Scheidegrüßen
Um seine Kuppeln und das Kapitol!

So laut mein Herz . . . wie trunken schreit' ich weiter,
Und schreite durch das altersgraue Thor —
Mit blassem Silberschein folgt als Begleiter
Der Stern der Lieb' mir durch den Wolkenflor.

Von fern' ertönen weiche Knabenstimmen,
Wie jagt mein Puls — wie schwer und bang' die Brust —
Im Auge fühl' ich heiße Thränen schwimmen,
Und dennoch jauchzt die Seele mir vor Lust . . .

Gemach verathmen Worte und Gefänge,
Die Lüfte geh'n so weich, so frühlingwarm
Und ahnungsvoll — mir aber ist, als schlänge
Ein namenloses Glück um mich den Arm!



Bilder und Gestalten.

Sant' Agnese.

(Von Guercino.)

Im weißen Jungfrau'n-Kleide,
Das Lämmchen an der Seite
Erwartet sie den Tod —
Es weh'n wie seid'ne Flocken
Die goldig-braunen Locken
Um ihrer Wangen Roth.

Im Aug' ein schlichtern' Fragen,
Halb Wonne und halb Zagen,
Als ging's zu einem Fest —
So kindlich und vertrauend,
So hold und arglos schauend,
Wie Unschuld schauen läßt!

Weich spielt die Hand im Felle
Des Lämmchens, das ihr helle
Und klug in's Antlitz blickt:
„Was wird's nun mit uns Beiden?
Giebt's Freuden oder Leiden?“
Ei, was uns Christus schickt!



Sta. Cecilia in Trastevere.

(Von Maderna.)

Vor deinem Bildnis bin ich hingefunken,
O Jungfrau, — Überwind'rin — Heldin du!
Und hab' verschmachtend tief in mich getrunken
Den Zauber deiner unentweiheten Ruh'!

Dich hätt' der Tod mit seinen plumpen Qualen
Dahingestreckt? Begeist'ung war's allein:
Von Ihrem Blick seh' ich dein Antlitz strahlen,
In dir verklärt sie noch den todten Stein!

Asbest erhielt sie deine heil'gen Glieder
Wie sie geblüht; der Katakomben Nacht
Gab unberührt und unverwest sie wieder —
Zu rein warst du selbst für des Todes Macht!

Denn nur Begierd' entweicht den Leib zu Zunder
Und Fäulnis, drin des Wurmes Brut erwärmt —
Du aber blühtest, ein jungfräulich Wunder,
Noch aus dem Grab, wie dich dein Gott umarmt!



Beatrice Cenci.

(Von Guido Reni.)

Augen giebt's, die das Verhängnis
Rufen . . . Augen, wehdurchzuckt,
Drin wie ein Gespenst die Ahnung
Künftigen Entsetzens spukt;

Lippen, deren hellstes Lächeln
So von Müdigkeit umweht,
Wie im Mund des Hoffnungslosen
Ein verröchelndes: „Zu spät!“

Ach, und einer Schönheit Zauber,
Wie sie Grabgeweihte schmückt,
Oh' der Tod sein hehres Siegel
Auf die Stirn der Opfer drückt —

Aber daß du sie vernichtest
Und besudelst fürchterlich,
Diese Märtyrer der Schönheit, —
Dran, o Welt, erkenn' ich dich!



Apoll vom Belvedere.

Wie ich im Schaffenstaumel dich empfangen,
 Wie dich mein Herz ersehnt, mein Geist genoß,
 Sieht nun das Aug' dein Bild in Marmor prangen:
 So hehr, so menschlich=schön als göttlich=groß!
 Wie Trotz seh' ich's um deine Mästern fliegen,
 Noch hebt die Rechte, die den Pfeil entsandt —
 Er traf, der goldig=flingende! Zu siegen
 Ist dieses Aug' gewohnt und diese Hand!
 Dein Herrscherblick — er flammt selbst aus dem Steine
 Hervor und ach! ich kenn' ihn, diesen Blick,
 Seit, Stolzer, ich für immerdar die Deine
 Geflüpft an deinen Altar mein Geschick!
 So grausam lohnte er mir stets entgegen,
 Wenn schwach und thöricht sich das Weib vergaß,
 Der Priesterin nur floß sein gold'ner Segen,
 Die weltentrückt zu deinen Füßen saß!
 Hinstarb in deinem Dienst mein letztes Sehnen
 Nach nied'rer Erdenluft — und schrie einmal
 Dies Herz zu dir, entweiht von ird'schen Thränen —
 Wie göttlich lächeltest du seiner Qual!
 Nach deinen Siegen zählten meine Freuden,
 Was mich bedrückt, ward deiner Pfeile Raub,
 Ein Vindwurm=Lödter tratst du meine Leiden
 Mit klingenden Rothurnen in den Staub!
 O leih' mir, fern von niedrigem Geschicke
 Und Weh', auch fürder deine sel'ge Ruh',
 Damit dies Aug' dem Pfeil des Sieg's nachblicke,
 So kühn, so stolz, so göttlich=frei wie du!



Reus von Otricoli.

Leicht neigst du das Haupt und auf ernster Stirne
Thront gebietend dir der Vollendung Höchstes:
Edle Menschenanmuth mit Götterwürde
Machtvoll sich einend!

Seiendes verschmilzt so in deinem Wesen
Mit dem Götterdrang, der von Ewigkeit her
Mystisch sich dem werdenden paart, das immer
Rein'rer Vollendung,

Immer höh'rer Form und Gestaltung zustrebt,
Und das Ur-Geheimnis des eig'nen Wesens
Über sich als schaffende Gottheit in die
Himmel emporhob!

Und solch' Traumbild hätt' nun die Welt für immer
Schnöb' vergessen, wie ach! im Buch der Zeiten
Ihrer Größten Namen sich bleich verwischen,
Spurlos verschwinden?!

Aber sieh! da gleitet ein Strahl der Sonne
Goldig-hell dir über das Haupt und zeigt mir
Deines Mundes Lächeln, das heit're, milde,
Göttlich erhab'ne —

Und ich fühl', daß heut' noch in allem Werden
Gehr und sonnengoldig dies Lächeln aufglänzt!
Rickst du Antwort mir? Die ambrosischen Locken
Wallen dir vorwärts!



Moses.

(Von Michel Angelo.)

Noch flammt die Stirne dir von Sinai's Wettern,
Noch weht um dich Jehovah's myst'scher Hauch —
Da horch! metall'ner Becken gelles Schmettern —
Da sieh! das gold'ne Kalb, den Opferrauch,
Der schnödd gefall'nen Menschlein wüsten Reigen
Um's Thier — ach, um ihr ewiges Symbol!
Zu ihnen wolltest du herniedersteigen,
Begeistert — weltentrückt — des Gottes voll?
Für sie hast du die schlummerlosen Nächte
Durchträumt? Für sie dein Antlitz bleich gehärmt?
Für diese Brut rangst du des Himmels Mächte
Hernieder? Für dies Las hast du geschwärmt?
Ihm wolltest du Prophet sein und Erretter,
Ihm Weisheit bringen, die von Gott entstammt —
Ihm? — hörst du nicht der Becken Hohngeschmetter,
Den Schrei der Bestie, brünstig, wahnentflammt?
Und seine Riefer knirschen — in die Mähne
Des Bartes wühlt sich die ergrimnte Hand,
Die blutgeschwellte Ader wird zur Sehne
Und Stein der Leib, den Wuth und Schmerz gebannt!
Die mächt'ge Brust allein scheint aufzuwogen,
Und diese Brust, sie ringt nach einem Schrei —
Ja, stoß ihn aus, Titan, den sie betrogen,
Die Zwerge dort, auf daß er dich befrei!
Ein Sinai brauß' hernieder in Gewittern
Und Gottes Tafeln — wirf sie unter sie!
Denn würd'ger ist's, ein göttlich Werk zersplittern,
Als es beschmußt, zertreten seh'n vom Vieh!



Engelsbrücke.

Mit den Leidenszeichen Christi
Steh'n der Engel zehn am Weg,
Folgen rechts und links der Brücke,
Ernst, wie einem Martersteg.

Über ihr lacht sonnentrunken,
Wolkenlos der Himmel Rom's,
Unten blizt von gold'nen Funken
Hell die Fluth des Tiberstrom's.

Wirr und rastlos eilt die Menge
Hier vorüber, kreuz und quer,
Selten streift ein Blick die Engel —
Doch sie lächeln still und hehr;

Wie das Leid steh'n sie am Wege,
Das all' seine Opfer kennt,
Wenn auch im Vorübergehen
Keines seinen Jammer nennt!

Als an einem Sonnentage
Froh mein Aug' emporgeblitzt,
Hat der traurigste der Engel
Unheilvoll mir zugenickt



Im Klostersfrieden.

1.

So still ringsum . . . wie traumverloren plaudert
Im Hof der Brunnen nur gedämpften Schall's
Und seiner Wasser Silberfülle zaudert,
Als fürchte sie den Klang des Niederfall's.

Ein eng Gebierte nur: schmucklose Räume,
Im Kreuzgang des zerfleichten Heiland's Bild —
Geschlossene Pforten — keusch umhegte Träume —
Und Stille rings, so wonnig, süß und mild.

Im Garten duften die Drangenblüthen
Und dichter Epheu überspinnt die Wand,
Als woll' er diesen heil'gen Frieden hüten
Vor Stürmen und des Lebens Sonnenbrand.

Zuweilen flattert nur ein Nonnenschleier
Im Wind auf, oder girrt ein Taubenpaar —
Der Himmel strahlt herein in blauer Feier,
So eng begrenzt — doch ach! wie mild, wie klar . . .



2.

Ja, könnt' ich mich in deinen Frieden schmiegen,
Du Port, der mir nun winkt zu kurzer Rast!
Was in mir tobt und wühlt und gährt besiegen:
Des Lebens ganze, glüh'nde Fieberhast —

Mir wäre wohl vielleicht — ich kann nicht sagen
Gewiß — denn trüb und unstät ist mein Sinn,
Nicht blieb ich, die ich war in früh'ren Tagen,
Wie könnt' ich bleiben, die ich heute bin?

Du scheinst so träumend und weltabgeschieden
Zu ruhen — fern' dem wüsten Lebensstrom,
Und doch — umbraust nicht ringsum deinen Frieden
Die Stadt der schlimmsten, tollsten Kämpfe — Rom?!

Der Nam' allein — läßt er dich nicht erschauern?
Weißt du wie Viel und Was er in sich faßt?
Ach, ahntest du's! Nicht stünden deine Mauern,
Noch böt' dein Friede mir solch' traute Rast!

Denn siehe: Rom begreift in sich das Leben
Mit allen Schrecken, denen du entflo'h'n,
Mit jeder Wonne, der du dich begeben,
Mit seinem schwülen Glück und eif'gen Hohn.

Da siehe! ringsum seiner Kämpfe Reste:
Zerbroch'ne Scepter, moderndes Gebein,
Verlass'ne Tempel, bröckelnde Paläste,
Zerstörter Thoren Marmor-Wüstenei'n!

Und Schlimm'res noch: besudelte Altäre,
Zertret'ne Götterleiber hier und dort,
Zerstampft von den Rothurnen wüster Heere,
Besleckt von ihren Freveln jeder Ort!

Und dennoch — diese Frevel, sie bedeuten
Des Lebens tiefsten, innersten Gehalt:
Ja schaud're! blutig müssen uns're Beuten
Und heilig sein, das kizelt die Gewalt;

Das spornt nicht nur Grob'rer und Empörer,
Zum Kampf, das wühlt uns Allen toll im Hirn
Und schreibt als Brandmal Rains das Wort: „Zerstörer!“
In tiefen Furchen früh auf uns're Stirn

Ob ich's gefühlt? Ob ich auch dies empfunden?
Ob ich ihn theile, diesen frevlen Ruhm?
Gewiß! er schlug die tiefste meiner Wunden,
So herb als süß war sein Mysterium!

Wie Rom liegt in Ruinen nun mein Leben
Und alle Träume, alle Götter drin,
Doch über ihre Gräfte hinzuschweben,
Das reizt und spornt so wonnig meinen Sinn,

Das drängt so stolz der Wehmuth fromme Thränen
In's heiße Kämpferauge mir zurück,
Daß ich empfind': in diesem glühnden Sehnen
Allein ruh' meines Ich's geheimstes Glück!

Wie du in Rom — so steht in meinem Leben
Der Friede: nur zu kurzer Raft gesucht,
Um dann auf's Neue wild hinauszustreben
Auf's off'ne Lebensmeer aus sich'rer Bucht —

Hinweg! hinweg! schon glühen meine Wangen,
Erröthend, daß dein Zauber mich bethört —
Er hielt in mir den schlimmsten Feind gefangen,
Denn lieben kann ich nur, was ich zerstört



Monte Pincio.

1.

Von steinerner Terrasse
Blick' ich auf Rom herab —
Da liegt es mir zu Füßen:
Halb Siegesthor, halb Grab!

Dieselbe gold'ne Sonne
Verklärt im Niedergeh'n
Des Lebens und des Todes
Gewaltige Trophä'n!

Hier flammt sie in der Kuppel
Sankt Peter's auf und bricht
Im Strahle der Fontainen
Ihr siebenfarbig Licht!

Dort tilgt sie Schmach und Schande
Hinweg als Königin
Und wirft den eig'nen Purpur
Auf's Grab des Palatin!

Und Heilige und Kreuze
Und morscher Tempel Zier
Erglänzen, wie zum Hohne,
Gleich warm geküßt von ihr;

Und in die Lüfte zaubert
Sie eine Rosenflur —
Wie schön und grausam lächelst
Du über Rom, Natur!



2.

Sieh' da! von Helden, Dichtern,
Und Weisen eine Schaar,
In fleckenlosem Marmor,
Den Lorbeerfranz im Haar;

Italia's beste Söhne,
Von aller Welt genannt,
Ehrt unter freiem Himmel
Hier brav das Heimatland!

Doch zähl' ich nur die Größten
Von Allen, die da groß,
Dann waren gut zwei Drittel
Im Leben — heimatlos!



3.

Leopardi! Deine Augen
Folgen mir, wohin ich geh',
Dieser Blick, so tief, wie deiner
Seele hoffnungsloses Weh!

Diese Stirn, die schmerzgeadelt,
Was du sangst, so herb erzählt,
Daß sie selbst des Vorbeers Krone
Nur beschattet, nicht erhellt!

Immergrüne Eichen rauschen
Dir zur Seite und das Licht
Strömt in warmen, gold'nen Fluthen
Schmeichelnd über dein Gesicht —

Doch es küßt nur eines Lächelns
Schmerzliche Entsagung wach,
Das um deine Rippen zittert,
Trostlos, wie ein heimlich „Ach!“

Dieses Lächeln, das uns Allen
Eigen, sei's auch noch so stumm,
Seit die erste Menschenlippe
Bang zum Himmel schrie: „Warum?!“



Scirocco-Phantasien.

Ein schwüler Tag . . . von unheimlichen Gluthen
Geschwängert, athmet bang und träg die Luft;
Die Sonne scheint am Himmel zu verbluten,
Der Erd' entströmt ein räthselhafter Duft,
Der stark wie Opium die müden Glieder
Dir löst, doch heiß die Sinne dir erregt —
Nur scheinbar küßt der Traumgott deine Vider,
Zu bunt ist, was er zeigt und zu bewegt;
Zu grell und leuchtend malen seine Farben,
Zu lebensprühend täuscht dich seine Macht,
Es ist, als bände er den Blitz zu Garben,
Für seiner Bilder loh'nde Märchenpracht! —

Auf stiller Hüh', wo ernst und traumverloren
San Pietro und Bramante's Tempel steh'n,
Hab' ich ein einsam Plätzchen mir erkoren,
Dem dunkle Pinienzweige Kühlung weh'n.
Wie ausgestorben liegt zu meinen Füßen
Die Stadt im Banne des Scirocco: leer
Und öd' . . . doch die Albanerberge grüßen
Gigantisch über die Campagna her,
Und fern am Rand des Horizontes thürmen
Gewitterschwanger sich die Wolken auf —
Ein Flügelschlag des Windes — und sie stürmen
Wie eine schwarze Region herauf

Erwartungsvolles, athemloses Schweigen
 Ringsum; ein dumpfes Brüten in der Luft,
 Ein geisterhaftes Flüstern in den Zweigen,
 Verblühender Magnolien schwüler Duft —
 Versengend brennt die Sonne auf mich nieder,
 Schon flammt sie roth, wie Moloch im Zenith!
 Ha — Kühlung — Luft! Da sinken mir die Lieder —
 Welch Rauschen? Traumgott — hör' ich deinen Schritt?



1.

„Den Schmincknapf weg! mit Rosen und Narzissen
Bestreut das Lager mir — es dufte schwül,
Wenn er, von meinem Arm hinabgerissen,
Begehrnd lechzt auf heißem Purpurfühl!
Laßt Weihrauchdust im Schlafgemache steigen,
Im Peristyle sprengt Galerner aus
Und dann — ihr wißt es: athemloses Schweigen —
Kein Laut — bei meinem Zorn! im ganzen Haus!“

Sie ruft's, mit stolzen, königlichen Schritten
Hinwandelnd durch das dämmernde Gemach;
Leis' knirscht der Marmor unter ihren Tritten
Und knisternd rauscht des Kleides Saum ihr nach
„O Herrin — es geschah, wie du befohlen!“
Mit scheuer Lippe haucht's ihr Lieblingsknecht
Und schleicht dann tief gebückt, auf leisen Sohlen
Hinaus — gehorsam, lautlos wie der Schlaf.
Sie nickt und wandelt rascher auf und nieder:
Ihr Busen wogt, das zarte Antlitz flammt —
Wie küssig schmiegt sich an die weichen Glieder
Des Hemdes Byssus und der Stola Sammt!
Nun hält sie ein — mit silbernem Geflimmer
Wirft eines Spiegels blank-polirtes Rund
Ihr Bild zurück: der Augen blauen Schimmer,
Die marmorglatte Stirn, den süßen Mund,
Den lichten Goldglanz ihrer blonden Flechten —
Einst trug sie ein germanisch Fürstenkind,
Nun streicht sie mit der lilienblaffen Rechten
Die Römerin; sie denkt's und lächelt: spinnt

Der Zufall doch gleich wirr an den Geschieden
Der Menschen, launisch oder gnadenvoll —
Und wieder flammt es auf in ihren Blicken —
Die Schöne weiß warum und lacht wie toll
Dem eig'nen Bild zu

Ja, heut' wird er kommen,
Er, dessen Nam' sonst wie Entsetzen lähmt,
Der Bluthund, der Tyrann, der lustentglommen
Zu ihren Füßen liegt, von ihr gezähmt —
Rom's Dämon, Nero! Ha, nur noch Minuten,
Und sie umfängt mit ihrem Sieg ihr Glück,
Ergötzt sich straflos an des Wüth'richs Gluthen —
Mit keinem Nerv bebt sie vor ihm zurück!

„Ja ich, Poppäa bin's, die ihn bezwungen!“
Und wieder lacht sie auf — „ich hab ihm dreist
Um's Löwenhaupt den seidnen Strick geschlungen,
Ich tändle mit der Pranke, die zerreißt
Und hinwürgt, keck und ohne Todesgrauen,
Zum Spielzeug ward er mir, der Wütherich,
Ich hab's gewagt ihm stolz in's Aug zu schauen —
Rom's letzter, einz'ger Held — drum liebt er mich!“

Sie rußt's und steht in des Gemaches Mitte
Hochaufgerichtet, Siegerin und Weib
Zugleich — da nahen leichte Pantherschritte —
Ein süßer Schauer rinnt durch ihren Leib



2.

In Flammen steh'n die Zinnen Rom's, in Flammen
 Die Tempel, Kapitol und Palatin —
 Die Angst schaaert sich zum letzten Kampf zusammen,
 Doch unbarmherzig würgt der Tod sie hin;
 Zerstampft von wüthenden Barbarenhorden
 Das einst so stolze Rom — geknechtet, fleh,
 Zur Dirne roher Plünderer geworden,
 Im Schreckensbann des wilden Marich!
 Wie rast und tobt und pfaucht durch alle Straßen
 Die Sieges blinde, todesbrünst'ge Wuth —
 Der Römer Leichen thürmen sich zu Massen,
 In heißen Purpurlachen dampft das Blut;
 Nicht schont der Fuß des Kriegers mehr die Todten:
 Zur Brücke werden sie, darüber hin
 Wie toll der jauchzende Triumph der Gothen
 Sich wälzt, zerstörungslüstern Faust und Sinn!
 Hier eine Feuersbrunst und dort Ruinen, —
 Erstürmter Pforten splitterndes Gefrach
 Längs ihres Beutezug's und hinter ihnen
 Der Hingemerkelten ersterbend Ach!
 Wie rasend schwelgt ihr Haß in blindem Morden,
 Doch auch ihr Glaube übt sich wuthentbrannt,
 Hinsinkt, zerstampft von den getauften Horden
 Manch' schimmernd Götterbild aus Künstlerhand!
 So wälzt der grause Strom sich immer weiter,
 Verheerend, unaufhaltsam, blutig, wild —
 In theilnahmsloser Bläue lächelt heiter
 Der Himmel über diesem Schreckensbild

Noch fern' den Gräueln aber, wo verlassen
 Und preisgegeben die Subura winkt,
 Durchdröhnt ein hohler Ton die öden Straßen,
 Deß' Echo seltsam aus der Tiefe dringt.
 Wer blieb hier dreist zurück und — tollkühn Wagen!
 Weß' Übermuth verräth noch, daß er's that,
 Nun Mord und Brand um Rom zusammenschlagen
 Und heulend, wahllos die Vernichtung naht?
 Und dennoch — sieh! Im letzten, kleinsten Hause
 Des öden Stadttheils, das in sich gekehrt
 Und feierlich wie eines Siedlers Klause
 Gemeiner Schaulust keusch den Eintritt wehrt;
 Im sonn'gen Peristyl, deß' Marmorschimmer
 Noch fern' dem Graus der Flammen, silber-weiß
 Wetteifert mit des Mosais's Geflimmer —
 Kniet hochgeschürzt ein düst'rer Römer-Greis.

Zu seinen Füßen hat in Grabesweite
 Die Tiefe schauerlich sich aufgethan;
 Zerspellter Marmor häuft sich ihm zur Seite,
 Doch unermüdlich schafft sein Arm sich Bahn;
 Sein Antlitz glüht, die Schwärmeraugen lodern
 Und keuchend ringt die greise Brust nach Luft —
 Wahnwitz'ger — willst du selbst darin vermodern?
 Für wessen Leichnam öffnest du die Gruft?
 Ha — und was birgst du unter jener Hülle,
 Die purpurn dort den Mosais bedeckt?
 Ist's eines Märchenschatzes gold'ne Fülle?
 Ein Mensch? Ein Feind, den du dahingestreckt?
 Da hält er ein: „Vollendet!“ tönt es bebend
 Von seinen Lippen, tief neigt er den Leib,
 Und sacht die goldbefranzte Decke hebend
 Entschleiert er ein marmorn Götterweib!

„Du bist's, die schönheitsfroh einst der Hellene
 Erträumt — der Rom Altäre aufgebaut —
 O Lichtbild — Göttin — Anadhomene —
 Ambrosiaduftend und nektarbethaut —
 Noch einmal, eh' ich dich dem Schooß der Erde
 Vertraue, lächle mir dein süßer Mund,
 Die Anmuth deiner himmlischen Geberde,
 Die heit're Stirn, des Kinn's entzückend Rund,
 Des lilienreinen Busens weiche Fülle,
 Der Gros und die Grazien genährt,
 Der Form Mysterium uns ohne Hülle
 Gezeigt, und bis zur Göttlichkeit verklärt!
 O sieh, dein letzter Tempel ist gesunken
 Mit Hellas gold'ner, Rom's gewalt'ger Zeit;
 Im neuen Gotteshaus wird Blut getrunken
 Und murmelnd fleht man dort zur Häßlichkeit,
 Die krampf- und schmerzverzerrt die nackten Glieder
 Am rauhen Marterholz des Kreuzes reckt:
 Ein Sklavengott! Und doch, er warf uns nieder,
 Sein finst'rer Schatten hat sich ausgestreckt
 Und hält nun grauenhaft das Licht gefangen,
 Sein Bild, sein Dulderantlitz hier und dort,
 Müß'rall seiner Leiden grau'ig Prangen,
 Sein düst'res Priesterthum an jedem Ort!
 In seinem Zeichen siegt des Feindes Tücke,
 In seinem Namen naht was roh und wild,
 Seit jener Cäsar an der milv'schen Brücke
 Zum ersten Mal sein blutig Kreuz enthüllt
 Und wider euch geführt, ihr lichten Götter —
 An jenem Tag gab euer Born uns preis,
 Vergeblich schmachtet Rom jetzt nach dem Retter:
 Erniedrigt — in den Staub getreten sei's!
 Du aber, Botin makelloser Schöne,
 Der frühe schon der Jüngling sich ergab,

Und nun der Greis, als letzter deiner Söhne
 Zum Tempel dir erschlossen dieses Grab
 Im Angesicht des nah'nden Todes — grolle,
 O groll' ihm nicht, du Bild olymp'scher Lust,
 Wenn statt der Myrth' er heut' die harte Scholle
 Dir wirft an die entblößte Götterbrust!
 Nicht soll der Fuß der Plünd'rer dich zertreten,
 Noch dich verdammen ihrer Priester Spruch —
 An's Mutterherz der Erd' will ich dich betten,
 Dort ruh' mit dir des letzten Römers Fluch,
 Um siegreich einst mit dir zu auferstehen,
 Denn kommen wird — ich ahn's voll Seligkeit —
 Die Stunde des Triumphes, da in Wehen
 Das Menschenthum nach eurem Zauber schreit,
 Ihr einst verlass'nen Zeugen höchster Schöne,
 Verklärte Sonnenkinder der Natur —
 Im Staube wird der Andank eurer Söhne
 Noch suchen nach dem Golde eurer Spur!
 Und dann — ersteht! Heraus aus euren Gräbsten
 Olympier, mit siegender Gewalt,
 Geflüßt vom Licht, umschmeichelt von den Lüften
 Italia's die blühende Gestalt;
 Mit heit'rer Stirn und unverhüllter Lende,
 So keusch und frei wie Jene, die euch schuf:
 Natur, der ich auch dich jetzt widersende,
 Bis euch befreit der Menschheit Sehnsuchtsruf!
 Dann wird man prächt'ge Tempel euch erbauen
 Und zu euch wallen wie in alter Zeit;
 Und ihr — ihr werdet lächelnd niederschauen
 Wie einst! Aufblüht dann wieder wahnbefreit
 Des Daseins Lust in Formen und Gestalten,
 Und wenn auch nicht im Gotteshaus — im Reich
 Des Schönen wird das alte Hellas walten,
 Und bilden wird der Mensch nur, was euch gleich —

Dein Lächeln, Göttin, nehm' ich d'rauf zum Pfande!
Und jetzt — hinab! —

Verzeih' o herrlich Weib,
Daß meine flieh'nde Kraft dich nun in Bande
Gelegt, um unverfehrt den heil'gen Leib
In dieses Grabes Tiefe zu versenken
Es ist vollbracht! Da horch — o horch! welch' Schrei'n?
Schon muß der Feind hieher die Schritte lenken!
Darum — vergieb es! füg' ich Stein an Stein
Und Platt' an Platte jetzt, wie sie gelegen,
Und wölbe dir die Gruft zur Nische ein —
Leb' wohl nein, nimm noch diesen Blüthensegn
In's dunkle Grab: er hat Rom's Sonnenschein
Und meinen Thränenthau in sich getrunken!
Und nun die letzte Platte zu! Verwisch
Die letzte Spur — — — ha, seh' ich Rosen? Funken?
Wo bin ich? Hellsas — Rom?"

Sein Aug' erlischt

Es lacht ihr Bild mit heit'ren Grübchenwangen
In Rom noch heut' dir seinen Zaubergruß,
Darunter kündet gold'ner Lettern Prangen:
»Benedictus. Papa. Pontifex. Maximus.« —



3.

Abendsonnenschein! Er fluthet
 Durch ein marmorn Prunkgemach,
 Wo er hinirrt, flammt und gluthet
 Seide, Gold und Purpur nach.
 Schimmernde Pilaster treten
 Aus den Wänden stolz hervor,
 Reizvoll prangt in den Linnetten
 Pinturicchio's Farbenslor:
 Cherubhäupter lauschen nieder,
 Wo die Makellose fleht —
 Heil'ge Unschuld, vom Gefieder
 Überird'scher Macht umweht!
 Märthrer in Todesqualen,
 Fromme Klausner, weltentrückt,
 Augen, die im Brechen strahlen
 Triumphirend und verzückt —
 Niederrauscht ein ganzer Himmel
 Flammend hier und golddurchweht,
 Eine Glorie, ein Gewimmel,
 Das im Licht sich regt und lebt
 Hörst du nicht die Engel flüstern?
 Tritt ein Cherub dort herfür?
 Da — ein leiser Ruf — ein Knistern —
 Weitauf springt die gold'ne Thür
 Des Gemach's und auf der Schwelle
 Steht ein jugend-schönes Weib,
 Von des Abends Purpurbelle
 Übergossen Haupt und Leib.

Rosig schimmern ihre Wangen,
 Rosig blüht der Arme Pracht —
 Höll' und Himmel siehst du prangen
 In des Auges sammt'ner Nacht.
 Rosig unter leichter Hülle
 Wogt und ebbt des Busens Schnee
 Und der Locken gold'ne Fülle
 Küßt die prächtige Kamee,
 Die auf ihrer Schulter flimmert —
 Spähend huscht sie nun herein,
 Lauscht und winkt — ihr Auge schimmert
 Und die Lippe haucht: „Allein!
 Komm, hier wird uns Niemand stören,
 Hier berathen wir's in Ruh —
 Nur die lieben Heil'gen hören
 Mit erstaunten Augen zu —
 Hahaha!“

Und silberhelle
 Tanzt ihr Richern durch's Gemach —
 Lautlos, mit des Panthers Schnelle
 Gleitet ihr ein Ritter nach.
 Doch kein Fremdling: ihre Züge
 Weist sein Antlitz streng und treu —
 Gleichen Adels stolze Züge,
 Gleicher Schönheit Heuchelei

„Cesare —“ und zum Geflüster
 Dämpft des Weibes Stimme sich,
 Ihre Marmorstirn wird düster
 Und ihr Lächeln fürchterlich —
 „Nicht die schlimmste deiner Thaten
 Wird es sein, wenn meine Qual
 Mit ihm stirbt —“

„Ich kann's errathen,“
Grinst der Bruder — „dein Gemahl!
Uns zu Trotz kehrt er aufs Neue
Jetzt nach Rom — gewagter Spott!
Oder sucht er deine Treue,
Oder — uns'res Vaters Gott?“

„Einerlei, du mußt ihn fassen,
Denn er ist uns feind!“

„Gewiß!
Einig sind wir, wenn wir hassen —
Borgia's Wappenspruch sei dies!
Schieltst wohl nach dem reichen Gste,
Schwesterchen? Ein schmucker Herr!
Neulich merkt' ich's schon, beim Feste —
Nun — Alfonso heißt auch der!
Und du blühst noch wie die Rose,
Üppig, hold, ein wonnig Weib —
Laß dich küssen, Schöne, Rose —
O — wie schmiegsam dieser Leib!
Hängen möcht' ich dir am Munde
So wie einst, wie damals . . . ha,
Denkst auch du noch jener Stunde,
Jener Nacht, Lucrezia?“

„Schweig', du fehltest an dem Kinde,
Küßling, an dem eig'nen Blut!“
„Bah — was frag' ich nach der Sünde?
War es süß, so war's auch gut!
Nur wer solcher Lust genossen,
Führt gleich reu'los Dolch und Schwert —
Haß und Lieb' sind Höllensprossen:
Erst der Frevel macht sie werth!“

„Aber wie wirst du's vollbringen?“
Flüstert sie;

„Pah — wie sich's trifft!
Will's dem Schwerte nicht gelingen —
Unfehlbar wirkt Borgia's Gift!
Ich credenze es dem Becher
Schmunzelnd im Falerner-Wein,
Schütt' es in die Taumelbecher
Ahnungsloser Lust hinein,
Laß es mit dem Weihrauch steigen,
Träufle es in's Andachtsbuch
Meiner Feinde — und sie schweigen
Fromm dann unter'm Reichentuch!
Heut' noch wirst du seiner ledig,
Zaub'rin — doch was ist der Preis?
Wie — du sinnst noch? sei mir gnädig!“
Raunt der Glende und heiß
Strömt, von sünd'ger Lust entglommen
Nach den Schläfen ihm das Blut —
Da — ein Schrei —

„Hinweg! Sie kommen!“
Und fort stürzt die Pasterbrut

Fromme Vitaneien schallen
Salbungsvoll den Flieh'nden nach,
Dust'ge Weihrauchwolken wallen
Hinter ihnen durch's Gemach;
Und wie auf den Fluthen gaukelnd
Sich die Gondel hebt und wiegt,
Nacht ein Thron, der leise schaukelnd
Sich an Priesterschultern schmiegt;

Sieh' — ihn selbst bringt man getragen,
 Ihn, den Herrn an Gottes Statt —
 Seines Kleides Falten schlagen
 Um den Thron ein Purpurrad;
 Aus der funkelnden Tiare
 Bricht es wie ein Feuerschein,
 Lockig fallen ihm die Haare
 In die mächt'ge Stirn hinein;
 Ries'ge Pfauenwedel fächeln
 Kühlung ihm und Weihrauch zu,
 Und ein sattes Götterlächeln
 Kräuselt seiner Blige Ruh'.

Pinturichio's Heil'ge stieren
 Ihm mit finst'ren Blicken nach
 Und die Sonnenstäubchen schwirren
 Hinter ihm aus dem Gemach. —
 Stille wird es rings . . . schon dunkelt's,
 Fern' verhallt der letzte Tritt,
 Aber an der Decke funfelt's
 Blutig: „Borgia — fundavit“ . . .



4.

Ein öd' Gefild: nicht Baum noch Strauch zu sehen,
 Und drüber eines Sommertages Gluth,
 Verzehrend, tödtend . . . welcke Halme wehen
 Reiß' raschelnd in des Sandes gelber Fluth,
 Wie Feuer träufelt es vom Himmel nieder
 Und unter ihm dehnt wie ein fiebernd Weib
 Die Ebene die aufgelösten Glieder
 Und den gebräunten, nackten Riesenleib. —
 Kein Laut . . . verstohlen wie Gedanken gehen
 Die Lüfte über sie hin, schreckgebannt,
 Als läge sie mit einem Traum in Wehen,
 So unheimlich, wie dieses Tages Brand.

Und schon entringt sich's graufig ihrem Schooße —
 Welch' Bild! Sieh' endlos Kreuz an Kreuz gereiht,
 Die harten, blutbesudelten Kolosse
 Der Schmach in weltverlor'ner Einsamkeit!
 Zehntausend und noch mehr, zieh'n Weil' an Weile
 Sie finster hin — unübersehbar ist
 Die lange, fürchterliche Schreckenszeile,
 Die jeden Schritt mit einem Leben mißt!
 Kein Schrei der Qual — kein Athemzug — kein Nöcheln
 Und Seufzer mehr: zum Kreuze ausgestreckt
 Hängt Leib an Leib, vom Haupt bis zu den Knöcheln
 Der Schande preisgegeben, unbedeckt;
 Gestocktes Blut klebt an den mächt'gen Gliedern,
 Die höhnisch nun den Balken angepaßt,
 Starr tritt aus den emporgezog'nen Lidern
 Das Aug' und sagt, wie's noch im Tod gehaßt!

Da gelst ein Pfiff — und aus dem Sonnenkreise
Des Äthers stößt ein Geier nieder, wild
Die Fänge krampfend nach der leckern Speise,
Dem Riesenmahl auf offenem Gefild.
Vor Kurzem noch ein Plücker hoch im Blauen,
Durchrauscht er nun die Lüfte, königlich —
Da zuckt's an einem Kreuze und — o Grauen,
Zwei todesfahle Wangen röthen sich,
Zwei bleiche, schmerzverzerrte Lippen beben,
Nach Athem ringt ein Busen, qualgepreßt,
Und eine Seele klammert sich an's Leben
Wie dort, am Kreuzestamm, der Geier fest

„Weh' uns — besiegt!“ so röchelt's hohl hernieder —
„O Fluch dir, Fluch dir, unersättlich Rom!“
Und durch die starren, ausgespannten Glieder
Ergießt sich's wie ein neuer Lebensstrom
Und zwingt noch einmal sie, am Kreuz zu ringen;
Noch einmal bäumt in namenlosem Schmerz
Das Fleisch sich unter'm harten Druck der Schlingen,
Der Riesennägel schadenfrohem Erz.

„Weh' mir, besiegt — um auch als Sklav' zu sterben —
Als Sklav'!“ und ächzend krümmt er Hand und Fuß —
„Und sah doch, Rom, so nah' schon dein Verderben,
Ich, der ich dir getrozt, ich — Spartacus!
O Fluch dir, Fluch — du hast aus uns'ren Knochen
Das Mark, aus uns'rem Leib die Kraft gezehrt,
Wir sterben einsam — sterben ungerochen —
Am Kreuz — im Tode noch von dir entehrt,
Koloß der Frevel und des Übermuthes —“
Er stöhnt es dumpf und schwer zur Seite fällt
Sein Haupt und heiße Tropfen rothen Blutes
Entrieseln seinen Wunden — höhnisch gelst

Vom nächsten Kreuz des Geiers Pfiff dazwischen,
Der bleiche Dulder aber hört es nicht;
Sein Aug' wird starr und Tod und Leben mischen
Vor ihm sich fieberhaftend zum Gesicht

Bewegt die Eb'ne sich? Sind's Menschen, Schemen,
Die dort heranzieh'n, wirr und ungezählt?
Ein Meer von Häuptern scheint's heranzuströmen,
In fremder Tracht, aus einer and'ren Welt
Und Zeit — Gestalten, deren mächt'ge Glieder
So kraftgeschwellt, wie die am Marterholz,
Doch auf den Rippen trog'ge Siegeslieder
Und in den Augen des Triumphes Stolz!
Dumpf ächzt die Eb'ne unter ihren Tritten
Und endlos, endlos wallen sie heran,
Zerbroch'ne Ketten klirren ihren Schritten
Musik und roth — blutroth ist ihre Fahn'!
Und vor den blutbeträufte Kreuzen beugen
Sie tief sich, wie's der Mensch vor Gott einst that,
Und niederlächeln die verklärten Zeugen
Auf ihres Blutes fleischgeword'ne Saat — — —

Auffschreit, in einem Taumel von Entzücken
Der Sklav, so stolz, wie's Cäsar nie gethan
Und stirbt, den Sieg in den gebroch'nen Blicken —
Erschrocken fliegt der Geier himmelan



San Callisto.

Katakombe, ernst und düster,
Unabsehbar Gräberfeld —
O wie mahnst du mich so eigen
An den Räthsellauf der Welt:

An die unzählbaren Dulder
Alle, die die Nacht verschlingt,
Oh' ein einz'ger Lichtgedanke
Siegreich durch das Dunkel bring!



Tivoli.

1.

Leuchtend Bild im Atherrahmen,
Fluthensilbern, felsbewacht —
Tivoli! aus deinem Namen
Weht's mich an wie Zaubermacht!

Halb die Seele schon besangen
Von des Scheidens herber Pein,
Sah mein Aug' dich locken, prangen,
Und das Herz ward — doppelt dein!

Allem was in selgen Stunden
Es an süßem Glück genoß,
Was an Hoffnung ihm entschwunden,
Was es stolz in sich verschloß —

Allem liehen deine Fluthen
Stimme oder Widerhall,
Tosend jagten meine Fluthen
Mit dem Anio zu Thal!

Und wo er, am Fels zerschellend,
Aufrast wie ein wunder Fen,
Hört' ich aus der Tiefe gellend
Meinen eig'nen Abschiedschrei!



2.

Man sagt: es beb' von ungesproch'nen Worten
 Gereizter, denn von anderen die Lust,
 Man sagt: es haſte an gewiſſen Orten
 Ein räthſelhafter Zauber oder Duſt,
 Der ahnungsvoll den Buſen uns beenge,
 Verrätheriſch die Sinne uns entſach'
 Und heiß das Blut nach unſ'ren Schläfen dränge —
 Man ſagt's in meiner fernen Heimat — ach!
 Und hier lernſt' ich's in ſchwüler Stund' verſtehen!
 Hier bebte ſo erregt um mich die Luſt,
 Laut ging mein Herz und durch den Sinn mir wehen
 Fühlſt' ich's, betäubend, wie Narziſſenduft!
 Nach Worten rang auch ich — doch ungesprochen
 Erſtarb, was heiß mir auf die Lippen trat,
 Und von verwelkten Blumen hat's gerochen
 Seitdem auf meinem ganzen Lebenspfad!



Römisches Albumblatt.

Zu einer Weihnachtsfeier von Deutschen in Rom.

Gleich losen Blättern hat aus allen Weiten
Des Schicksals Wirbel uns hiehergeführt,
Um launisch und vielleicht für alle Zeiten
Uns auch zu trennen; Flüchtigkeit berührt
Mit eh'rnem Scepter alle Daseinswonnen
Und was an Glück wir unser oft geglaubt:
Ein Hauch des Schicksals — und es war zerronnen,
Ein „Nein!“ des Himmels — und es war geraubt!
Doch wo, wie hier, der Andacht glühend Streben
Vor einem Ewigen betrachtend steht,
Des Menschensohn's Trophäen stolz sich heben
Und Heldestaub um morsche Trümmer weht,
Dort weihet Erinnerung für alle Zeiten
Selbst flücht'ger Stunden wesenlosen Reiz —
Wie Schaum zerfließen uns're Eitelkeiten,
Doch ewig sind die Trümmer und das Kreuz!



Addio. . . .

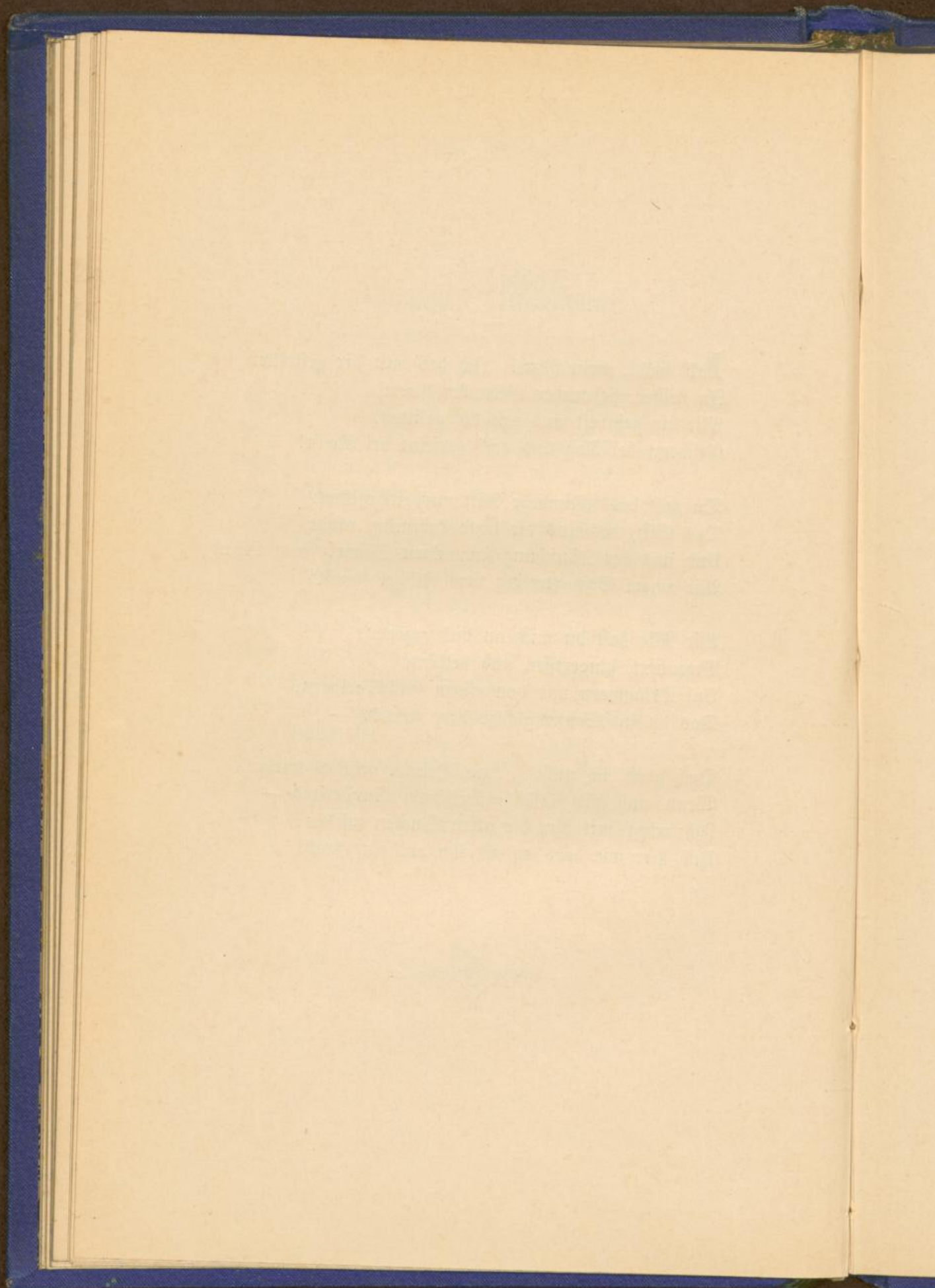
Leb' wohl, mein Rom! Ich hab' mit dir gestritten
In heißer, fiebernder Gedankenschlacht,
Mit dir gejubelt und mit dir gelitten,
Gescherzt bei Tag und ach! geweint bei Nacht!

Du hast das schlimmste Gift mir eingegeben:
Das Gift, das uns die letzte Hoffnung raubt,
Und uns der Täuschung sammt'nen Schmelz vom Leben
Wie einem Schmetterling vom Flügel staubt!

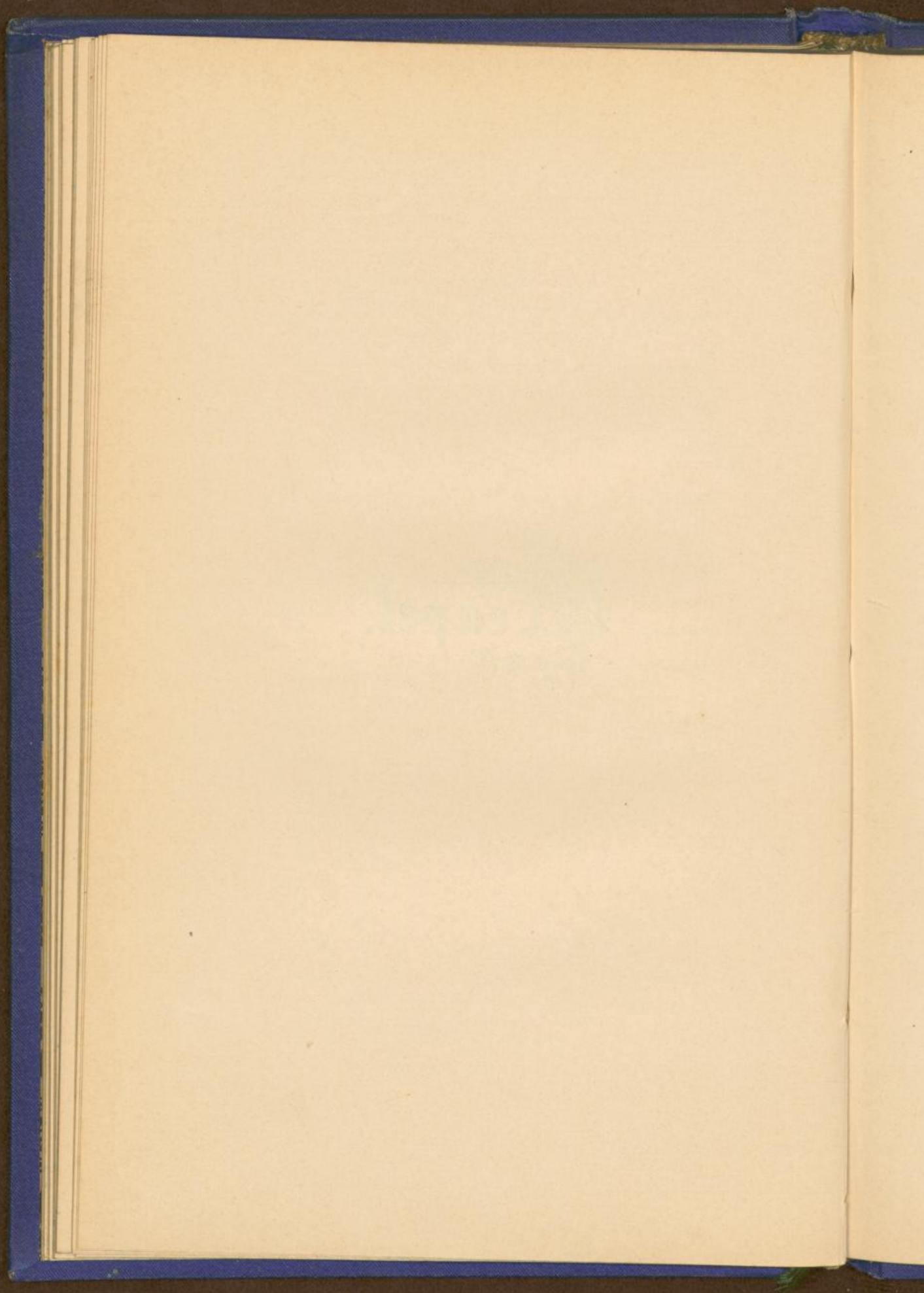
Wie Alle hast du mich an dich gezogen,
Bezaubert, hingerissen und bethört,
Auf Trümmern mir von einem Glück gelogen,
Das du im Sonnenglanze hart zerstört —

Doch groll' ich nicht . . . zur Heimat geht es wieder,
Wenn auch mit schön'd gebroch'nem Wanderstab —
Ich bring' mit ihm die alten Qualen wieder
Und hier wie dort leg' ich ihn auf ein Grab!





Neapel.





1.

Eine schimmernde Atlasfläche, liegt
Im Mittagssonnenbrande das Meer —
Hier — dort und fernhin tanzt
Auf schäumenden Wogenkämmen
Verstreuter Lichtfunken blitzende Goldsaat,
Und in den Malachitglanz
Der schaukelnden Fluthen taucht,
Eine badende Schönheit, das Lichtbild Neapels!

Wie dehnt und streckt
Und wiegt sie die blendenden Glieder,
Die Zauberin! Wie lacht es mit tausend Stimmen
Snyrenhaft-koquett aus ihrer Brust!

Verdrossen und zürnend lauert
Zu ihr herüber der finstere Besuw:
Wie lang' ach! und gern' schon hätt' er
In brünstiger Liebestollheit
Den Schooß der Golden umarmt,
Wie lang' ach! und gern' schon
Bewältigt ihre süße, feucht-frohe Schönheit!

Umsonst! Festschmiedete ihn
Ein grausam Geschick, und aus
Der Ferne nur darf er genießen,
Wonach ihm fiebernde Gier
Den Leib durchschauert

Sie aber —

Sie jauchzt!
Sie buhlt mit dem Himmel
Und kost mit dem Meer,
Und ihre Kinder klettern
An seinen Lenden empor
Und schau'n ihm in's Herz,
In's heiße, lava-blutende,
Und lachen seiner verschwendeten Gluthen
Mit ihrem Lachen: dem sonnig-hellen,
Dem meergott-heit'ren Lachen Neapels!



2.

Rhythmisch bewegt
 Tönt hier vom Frohsinn des Lebens
 Wasser und Luft,
 Rhythmisch
 Jagt und rollt durch die Adern
 Mir das Blut in dithyrambischen Takt!

Licht und Meer,
 Wogen und Lüfte tanzen
 Hier des Kreislaufs lockendste Tarantella,
 Sich haschend und fliehend,
 Neckend und grollend,
 Aufschäumend nun
 In stürmender Leidenschaft, nun
 Berathmend in süß-geschmeidiger Milde

O Napoli,
 Stadt du, wie keine — gleich schön,
 Ob rasend nun das Meer
 Seine donnernden Rhythmen abzählt,
 An deinem zitternden Strand;
 Ob schwarzblau
 Die Wogen freisen und
 Wie Seegespenster riesige Wassersäulen
 Aufschnellen, in bacchantischen Wirbeln sich
 Dem Ufer zudreh'n und silbernen Gisches Rosen
 Nach deinen fichernden Schönen werfen —

oder

Ob sonnenrunken der Himmel
 In's reglose Meer taucht,
 Um's Haupt dir
 Das flirrende Diadem
 Des Lichtes schlingt und dich
 In Goldglanz badet, daß hell
 Und klar die fernen Klüften herübergrüßen,
 Sorrento's hangende Wälder und
 Im Sonnenduft, wie eine verhüllte Schöne,
 Geheimnisvoll aufleuchtend, das träumende Capri

Still liegt
 Der lichtebrutete Meeresschooß, und kräuselt
 In blauer Ferne ein Lusthauch die Wasser auf,
 So guckt es wie ein schimmernd Najadentöpfchen
 Zu dir herüber und staunt:
 „O bella Napoli, o suolo beato!“



Mistral.

Der Mistral

Weht durch die Straßen und segt
Die Chiaja entlang, daß hochauf
Der Schönen flatternde Schleier sich bauschen und
Dem Schäfer die goldig-braunen Nacken enthüllen,
Der hangenden Flechten Sammetglanz
Und die kleinen, korallengeschmückten Ohren,
Noch rothgeklüßt vom letzten Stellbichein

Toll bläht er

Im Meere draußen die Backen auf und jagt
Vor sich her pfeilgeschwind die Fischerbarcken,
Fährt in die knatternden Segel und holt
Des Himmels trotzigste Wolke feck zum Tanz!

Fern' aber,

Wo schillernd die Wogen um

Sorrento hüpfen und

Von gold'nen Sonnenfurchen die Wasser blitzen,

Beginnt sein Zauberreich:

Zum Schöpferodem

Wird hier sein Weh'n, zum gestaltenden, der Licht

Und Luft und Meer in glänzende Schaumgebilde

Verwandelt und aufleben läßt

In mystischen Urweltformen,

In seliger Urweltluft!

Horch! dröhnt nicht
 Vom Hufschlag der Meeresrosse
 Die brausende Fluth?
 Mit Sonnenstrahlen-Zügeln
 Lenkt sie Poseidon — sieh,
 Und ihre weißen Mähnen flattern im Winde!
 Kopfüber
 Stürzen die Faune der See,
 Die neckischen Tritone in die Wogen,
 Und zwischendurch
 Lachen die meerblauen Augen
 Der Tethysstöchter, blinkt's
 Von schneeigen Nacken,
 Von schaukelnden Hüften
 Und perlenthau-beneßtem, gold'nem Haar!

Sie find's, sie find's,
 Die leuchtenden Herrscher der Tiefe!
 Schon hör' ich
 Ihrer Muschelhörner Gedröhn —
 Ein Weilschen noch —
 Und sie rauschen an's Land und schmiegen
 Die weichen Glieder in den glitzernden Sand

So träum' ich wachenden Aug's — da zerrinnt
 Der Götterfestzug in schäumende Wogenkämme,
 Scharf weht's vom Vesuv herüber
 Und mir zu Füßen rauscht
 Mit heimlichem Geficher plätschernd die Fluth an. —



Abend.

Im Meer versinkt
Die Sonne und die funkelnden Wasser zischen
An's Land, wie angesengt von ihrer Gluth!

In röthliche Schleier
Hüllt sich die Stadt und aus
Magnolienblüthen, drin er geschlummert, steigt
Der Abendwind und tänzelt über die Fluth hin,
Kühlt brennende Wangen und streut
Den Duft seines Brautgemach's in alle Lüfte

Von wirren Stimmen schallt
Der Strand und zärtliche Töne schwirren
Der Nacht entgegen: Mandolinenklang
Und lockend' Geficher der braunen,
Der tollkirsch-äugigen Töchter Neapel's. — —

Schon

Verschwimmen die Klüften und über
Die Wasser gleitet heimlich die Nacht heran,
Aufglänzt im violenfarbigen Äther
Der Mond und streut seine hüpfenden Strahlen
Wie silberne Rhythmen über das Grab Vergil's



Campo Santo.

Es thürmten sich die Wolken zu Gewittern,
In grauen Dunst gehüllt lag fern' die See,
Durch meine Seele fühlt' ich's beben, zittern
Wie süße Lust, wie unaussprechlich Weh —
Es thürmten sich die Wolken zu Gewittern

Und rings um mich viel blasser Leichensteine,
Umrankt vom Grün der Hoffnung üppig-weich,
Mir war, als schritt' auch ich im Zwiellicht-Scheine
Des Lebens und des Todes, ahnungsbleich —
Und rings um mich viel blasser Leichensteine!

Vamphrgleich fühlt' ich's mir am Herzen hangen —
War's alte Pein? War's jungen Glückes Reim?
Von bitter-süßer Schwermuth hold umfassen,
Schritt ich verflucht und doch gesegnet heim —
Vamphrgleich fühlt' ich's mir am Herzen hangen!

O weh der Glückesgaben jener Stunden,
Verwesungsdüftig und gewitterschwül —
Nun sagt es mir das Herz mit tausend Wunden,
Daß ich geträumt auf einem Leichenpfühl —
O weh' der Glückesgaben jener Stunden!



Abschied.

Vollmondnacht! Von allen Hügeln
 Riesel't's silber-blau in's Meer,
 Auf des Südwind's trägen Flügeln
 Schwimmt's narkotisch zu mir her —
 Vollmondnacht!

Wund mein Herz der Wogen Rauschen
 Scheucht die Ruh' von meinem Pfühl —
 Wie's mich lockt, hinabzulauschen,
 In die Nacht, so ahnungsschwül —
 Wund mein Herz

Sieh', da winkt es aus den Fluthen,
 Geisterhaft — Neapel's Bild!
 Meine Seel' fühl' ich verbluten
 Und mein Herz pocht heiß und wild —
 Sieh', da winkt's!

Und Vineta's muß ich denken,
 Ach! und jedes Augenblick's,
 Da ich fern' werd' dein gedenken,
 Du Vineta meines Glück's —
 Meines Glück's!



STUDIES

The following are the titles of the studies
which have been published in the
series of studies on the history of
the United States.

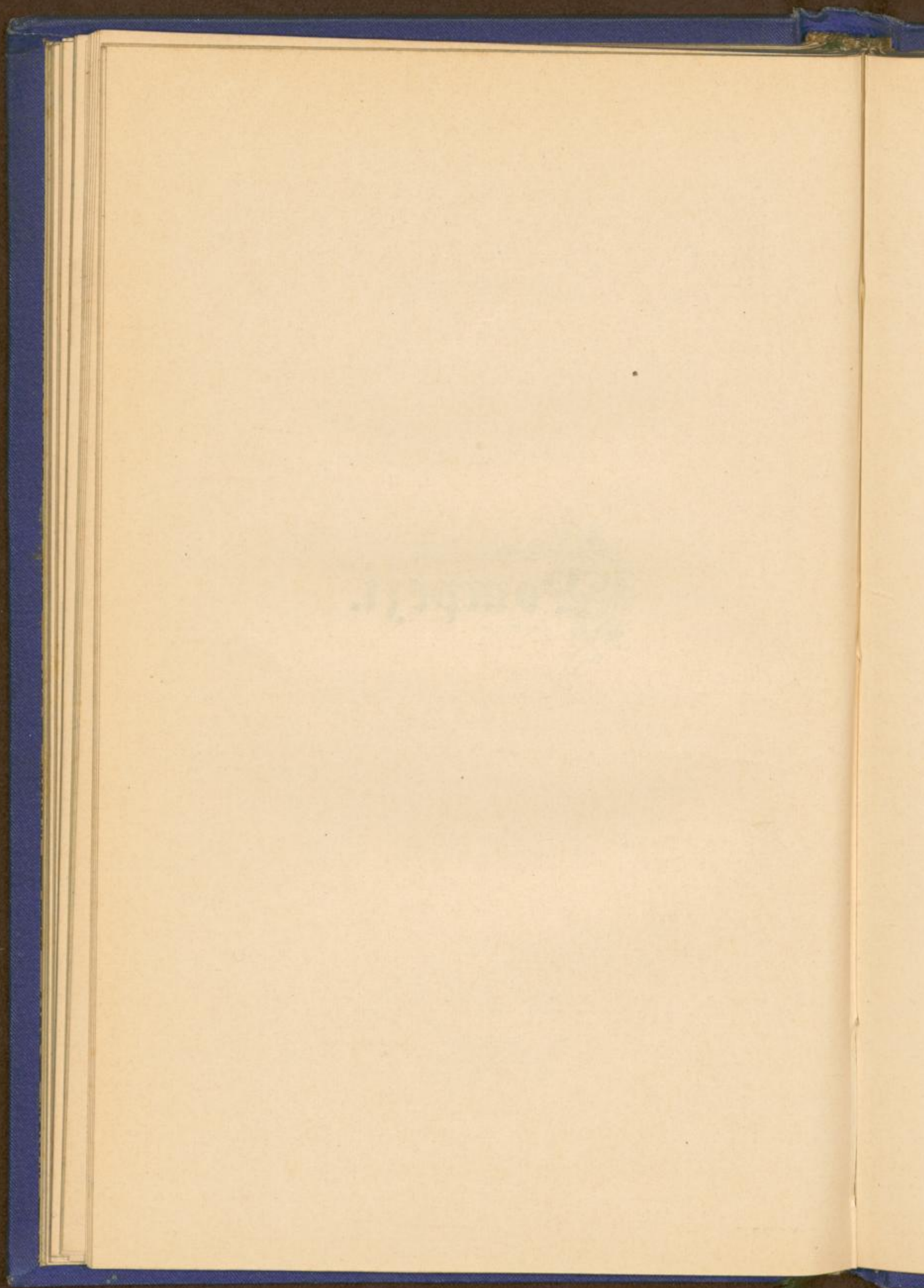
In the first part of the series, the
history of the United States is
treated from the time of the
discovery of the continent to the
present day.

The second part of the series
deals with the history of the
United States from the time of the
discovery of the continent to the
present day.

The third part of the series
deals with the history of the
United States from the time of the
discovery of the continent to the
present day.



Pompeji.





1.

Vor uns her
Trottet der Führer: schwatzend
Und wiederkauend, ein kläglich-drolliger Staarmatz,
Den Noth und Hunger Weisheit gelehrt!

Ich aber —
Ich lausch' ihm nicht: was sollen mir Namen, wo
Das Schicksal riesengroß sich eingezeichnet,
Und lapidar der Tod
Sein schwarzes „Amen!“ schrieb in's blühende Leben?

Sein ist
Noch heut' Pompeji — und wenn auch
Dem Licht gegeben — fein ist's
Und seine Medusenzüge trägt's,
Die herzbeklemmenden, wahnsinnstarren,
Die fürchterlichen Züge des Todes!

Ihr habt ihm's
Vom Herzen geraubt und dem Schooß der Verwesung entrissen,
Mit wühlender Neugier habt ihr's
Emporgehoben und sein Riesenwerk
In eurer Sprache getauft,
Und seine Riesenthat
Mit euren Spaten besudelt —
Ihr Thoren — ihr Pygmäen — und er litt's!

Er litt es und spie euch wie zum Hohn
 Noch Euresgleichen herauf:
 Vermorschte Kadaver und
 Entflieh'nde, die um eines Schrittes Breite
 Wie Bestien gekämpft;
 Vergessene Götter,
 Gestürzte Altäre
 Und das, worum ihr noch heute kämpft
 Und mordet, und im Schweiß eures Angesichtes
 Euch mühen werdet durch alle Zeiten — Brot

Ihr aber,
 Ihr trippelt nun durch seine Ruinen,
 Und staunt,
 Und schaudert,
 Und fühlt nur Ein's nicht: seinen göttlichen Hohn!
 Und deutet nur Ein's euch nicht: das trauernde Mahnen
 Der holden Natur, darein ihr dies Herrbild gestellt,
 Die mütterlich
 Den Tod euch verhüllt und über
 Die Schrecken der Tiefe die schimmernden Meere gespannt,
 Mit liebeichem Sonnen-Antlitz
 Euren kindischen Hochmuth schaut
 Und herübergrüßt wie versöhnend
 Mit dem grünen Sorrent und dem prächt'gen Camaldoli!



2.

O sprecht hier nicht! Was sollen Menschenworte,
Wo Tod und Leben schweigend sich vermählt?
Geweihete Herzen giebt's und heil'ge Orte
Und eine Ruh', die grauenhaft erzählt!

Seht dies und das, betastet alle Reste
Und prunkt mit eurer magern Wissenschaft,
Ihr wichtigen, ihr tragi-komischen Gäste,
Im Vollgefühl froher Lebenskraft;

Nur wähnt nicht, daß Natur und Tod hienieden
So klein und zahm geworden, wie ihr Sohn —
Blickt zum Vesuv — noch spricht er eurem Frieden
Voll Majestät — so heut' wie damals Hohn!



3.

Ein Gewitter steht am Himmel,
In der Ferne tost das Meer
Und der Wolken grau Gewimmel
Jagt in wilder Hast daher.

Doch aus den Ruinen leuchtet
Sturmentrückter Bilder Pracht,
Und vom Regen lind befeuchtet
Glänzt der Marmor durch die Nacht;

Und ringsum herrscht tiefes Schweigen,
Heil'ge Ruh' umfängt die Stadt,
Ruh', wie sie nur Jenen eigen,
Die der Tod geädelt hat!



4.

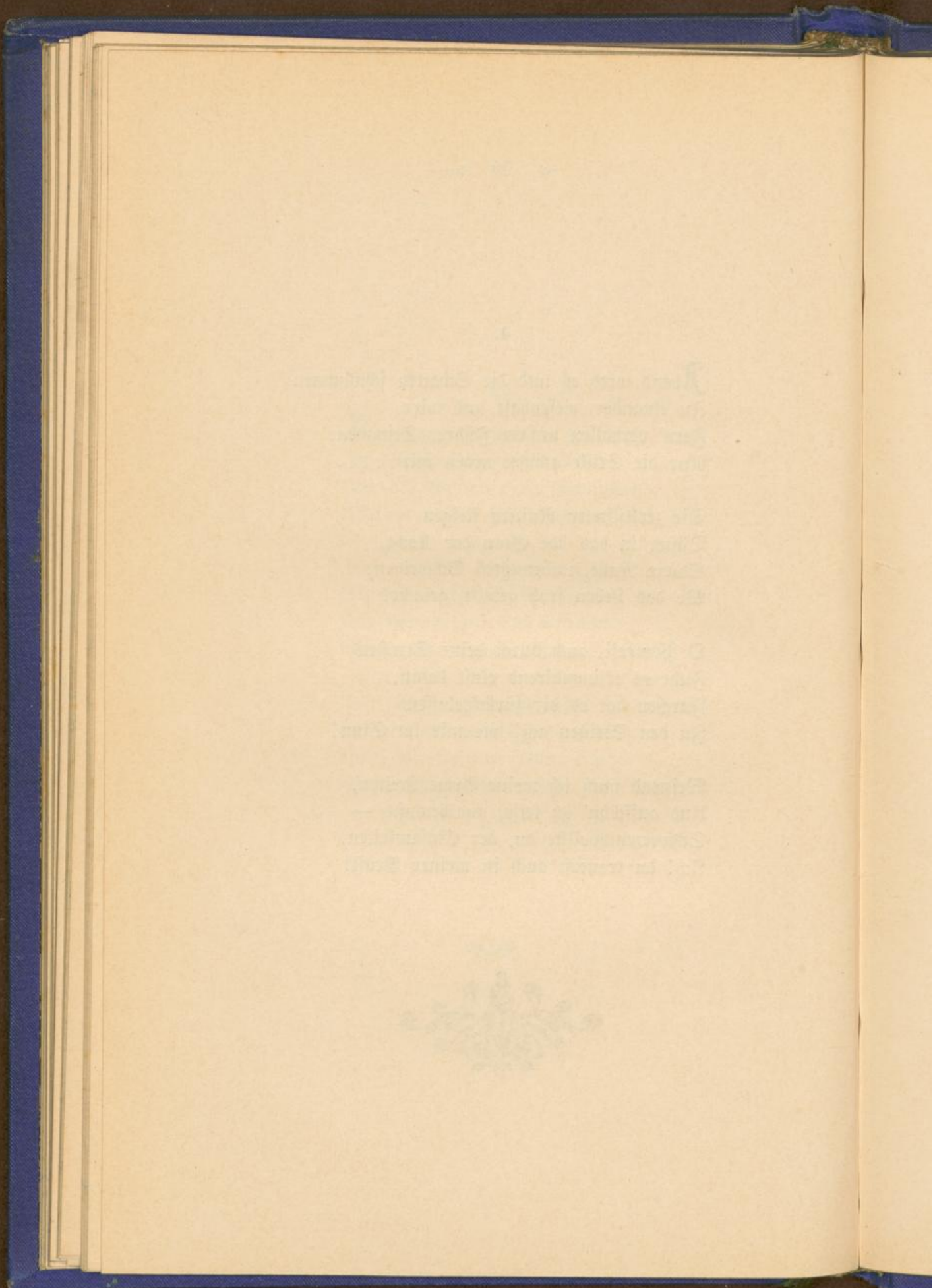
Abend wird es und die Schatten schwimmen
In einander, riesenhaft und wirr,
Fern' verhallen unsrer Führer Stimmen,
Nur die Stille athmet neben mir

Die zerklüfteten Ruinen steigen
Düster in das öde Grau der Nacht,
Starre Ruhe, unbewegtes Schweigen,
Wo das Leben froh getollt, gelacht!

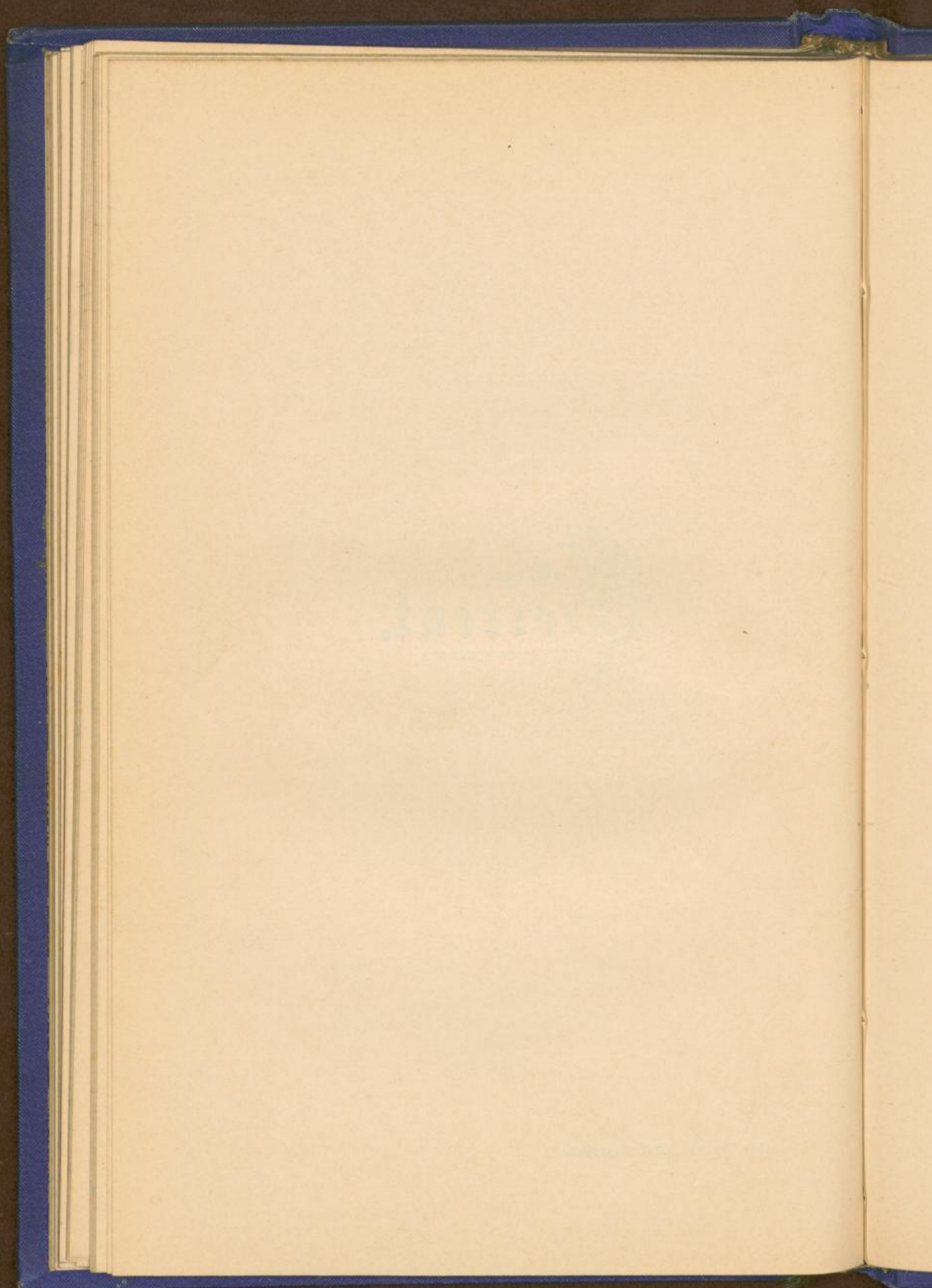
O Pompeji, auch durch deine Straßen
Fuhr es triumphirend einst dahin,
Furchen hat es dir zurückgelassen
In den Steinen ach! wie mir im Sinn!

Weinend muß ich meine Arme breiten,
Und aufstöhn' ich leise, qualbewußt —
Schwermuthvollste du, der Einsamkeiten,
Ach! du trauerst auch in meiner Brust!





orrent.





Mondnacht.

Der Mondnacht Schimmer und des Meeres Blau,
Sie flossen märchenhaft in Eins zusammen,
Hinausgedehnt zu wunderfamer Schau;
Die Wellen hoben sich wie mag'sche Flammen
Und tanzten weithinleuchtend um den Strand,
Und zogen um die Klippen Phosphorkreise
Und warfen Silberperlen in den Sand,
Und flüsterten und raunten, süß und leise
In weichen Zügen athmete die Luft,
Es war, als wollte sie die Nacht belauschen,
Verlor'ne Klänge nur, verlornen Duft
Trug sie mir zu und das verstohl'ne Rauschen
Der blühenden Orangen unter mir,
Die in die Fluthen ihre Wurzeln tauchten,
Und in's Gefos' des Nachtwind's, süß und irr,
Den Athem kaum erbroch'ner Knospen hauchten;
Kein Laut — kein Ruderschlag und wie die Welt
Um mich, so voll mein Herz von Glück und Hoffen,
So reich an Wünschen, wie das Himmelszelt
An Sternen; holdem Trug die Seele offen,

Wie dort, dem Vollmondlicht, der Meereschooß;
 Ein heimliches Aufleuchten und Empfangen,
 Ein irres Glüh'n, ein Sehnen namenlos,
 Und stummer Qual gepaart ein heiß Verlangen
 O Wundernacht! Es blühte knospenstern
 Die Seele mir von ungesung'nen Liedern,
 Und strich der Südwind seufzend über's Meer,
 Dann rieselte es nach in meinen Gliedern,
 Im Takt der Fluth ging meines Herzens Schlag —
 Ein Märchen lebte ich und gäb' euch Kunde
 Davon — doch grausam nahm der junge Tag
 Mit gold'nen Fingern mir das Wort vom Munde!



Zwei Wahnsinnige.

Zwei große Menschen schritten diese Pfade
 Und oft steh'n Beide jäh mir vor dem Sinn:
 Tasso, der Dichterkürst von Gottes Gnade,
 Und Friedrich Nietzsche gleich war ihr Gewinn
 Und Wahnsinn hieß er; Beide weltverlassen
 Und unstät, der gepeinigt, der verlacht,
 Getrennt wie Sternenbahnen ihre Straßen,
 Doch beide mündend in die gleiche Nacht!
 Hier Tasso, dem Natur ihr tiefstes Leben
 Und Walten in die Dichterbrust gesenkt,
 Ihr mystisch Ringen, ihr geheimstes Weben,
 Das wie im Traume schafft, doch schaffend — denkt!
 Doch ach! hinweg aus ihres Tempels Frieden
 Flieht er zum Kreuz, das sie entgöttert hat,
 Und keine Ruhe winkt ihm mehr hienieden
 Und Grau'n umdräuen ihn auf jedem Pfad,
 Und zum Gespenste wird, die ihn erlösen
 Und retten sollte — seines Glaubens Macht,
 Und zum Gespenst wird ihm das eig'ne Wesen:
 Entsetzen packt ihn und Verzweiflung lacht
 In seiner Brust und ein dämonisch Bangen
 Schlägt ihm die Geierkrallen in's Gehirn,
 Und Sünden, Frevel, die er nie begangen
 Verfolgen ihn — bis er mit fahler Stirn,
 Den Mund umzuckt von wahnwitzigen Fragen
 Zur Heimat kehrt, als such' er nach der Spur,
 Dem Hauch des Glück's, von jenen Wundertagen,
 Dem Sonnen-Pfad der Zauberin Natur!

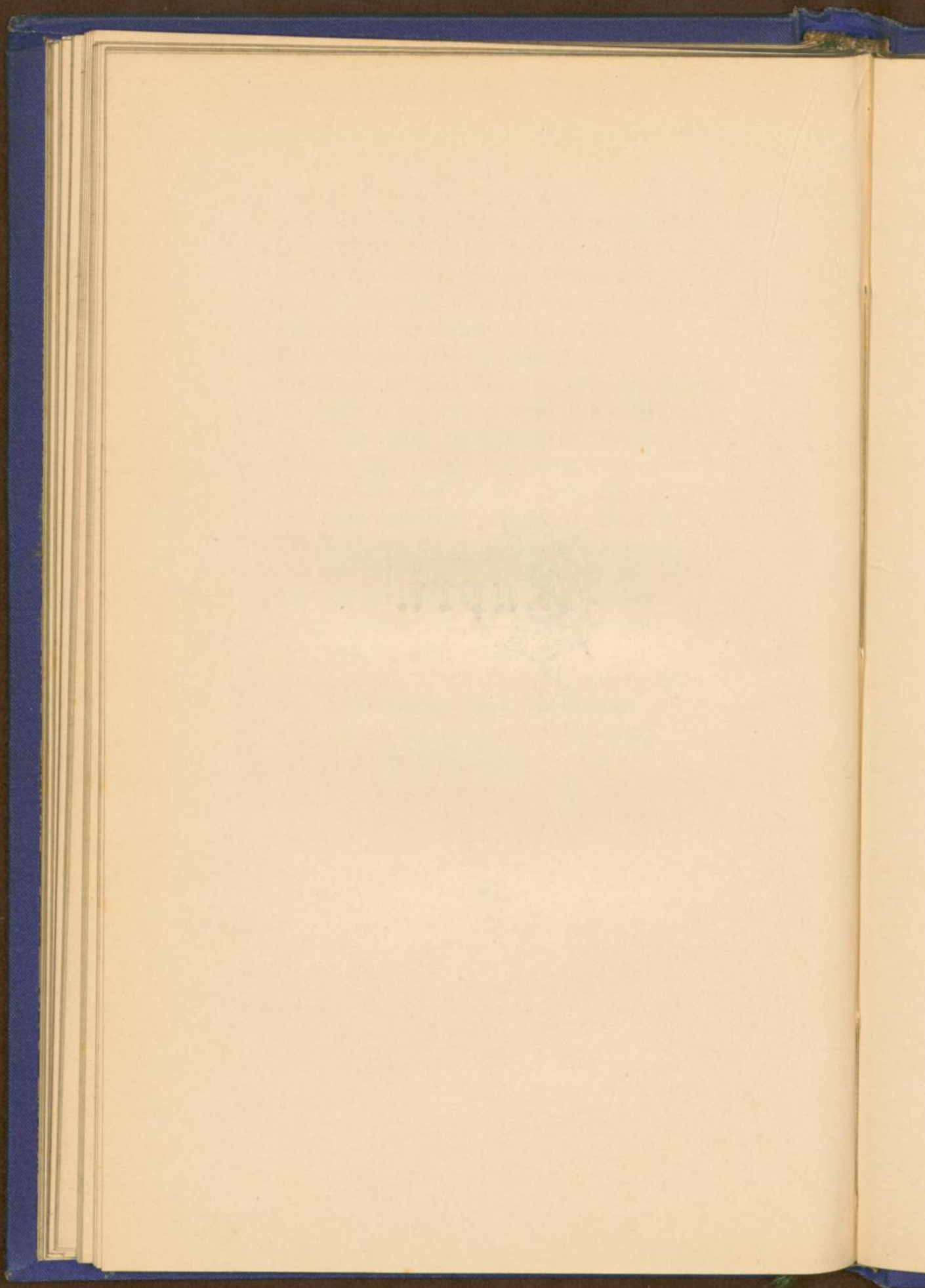
Umsonst! Armidens Gärten sind verschwunden,
 Vergeblich schreit er jetzt nach ihrem Bann —
 Er hat ihn mit dem Kreuze überwunden
 Und unbarmherzig stiert das Kreuz ihn an! —
 Kühn drang der Andere in ihre Tiefen,
 Die Brust von prometheischem Trotz erfüllt,
 Wo fromm in ihrem Bann die Menschen schliefen,
 Da wollt' er wachen, lauschen, und enthüllt
 Die Triebe seh'n, die heimlich sie bewegen,
 Und mit ihr — uns! den kalten Forschersinn
 Wollt' er als Maß an alle Tiefen legen
 Und dann auflachen: „Lügner — Lügnerin!“
 Und aufgelacht hat er — ein gell Gelächter,
 Das wie ein Blitz die Nacht des Wahn's erhellt,
 Nur daß er, niedersahrend, den Verächter
 Zuerst getroffen und den Stamm zerspellt,
 Der kühn sich selbst entwurzelt

zwischen Beiden

Und ihres Daseins glüher Flammenspur,
 Liegt hell im Sonnenglanz der Ewigkeiten
 Die alte, riesenhafte Sphinx — Natur!



Capri.





1.

Hält ein Zauber mich umfassen
Eiland, seit ich dich betrat?
Seltsam fiebern meine Wangen,
Träumend mess' ich meinen Pfad.

Wie von unterird'schen Gluthen
Brennt es unter meinem Fuß,
Bis an's Herz fühl' ich sie fluthen,
Heiß, mit räthselhaftem Gruß.

Loh'nder Bilder Flammengarben
Zucken Nachts vor mir empor —
Glih'nde Töne, schwüle Farben,
Zauberei für Sinn und Ohr!

Von Sirenen-Viedern klingen
Erd' und Himmel, Luft und Meer —
Willst du auch mein Herz bezwingen,
Sonneneiland des Tiber?



2.

Glattgedehnter Fluthenspiegel,
Sonnenfrohe Schau!
Wolken, zart wie Mövenflügel
Schwimmen durch das Blau . . .

Gold'ne Funken blitzen, irren,
Tanzen über's Meer
Und zerfließen und entschwirren
Wie ein Mückenheer.

Weißlich glüh'n die Felsenzinken,
Roth die Klüftenwand,
Und die Uferklippen blinken
Silbern wie der Strand;

Zwischen Lust und Licht verloren
Seh' ich's endlos blau'n,
Und wir eitle Wissensthoren
Wollen mehr, als schau'n!



3.

Sonnenfroh strahlt hier mein Auge,
 Sonnenfroh glüht hier mein Sinn,
 O, wie ich zum ersten Male
 Tauchzend fühle: daß ich bin!

Gold im Ohr klingt mir der Wogen
 Lied, Sirenenmelodie,
 Und es lockt wie ein Verhängnis:
 „Hier sei glücklich oder — nie!“



4.

Glied?! Wie oft rang ich nach dir die Hände,
 Lebend, all' des stolzen Leides müd,
 Daß ein Gott dich mir herniederfende,
 Eh' dies Herz verblutet und vergliht!

Und nun stahlst du wie der West vom Meere
 Schwül und heimlich dich in meine Brust,
 Ach! und wie die Starre sich auch wehre —
 Hinhaut all ihr Trotz in süßer Lust!

Wirst du halten, was du mir versprochen,
 Tauscht' ich Würd'ges um solch' hohes Weh?
 Oder werd' ich ärmer, qualgebrochen
 Heimkehr'n — ach! und elender denn je?!



5.

Wie feuerflüssig Sonnenlicht
Fühl' ich's durch's Herz mir rinnen —
Ich forsche nicht, ich klage nicht,
Will träumen nur und sinnen!

Wie diese Zaubersäden mir
Des Willens Kraft umspinnen,
So eng, so kosig und so wirr —
Da giebt es kein Entrinnen!



6.

Capri, Capri, könnt' ich je vergessen,
Was du meiner kranken Seele warst,
All' der Wonnen, süß und unermessen,
All' des Glückes, das du mir gebarst;
All' der Stunden, schwül und lustdurchschauert,
Da der Traum das Höchste mir gebracht,
All' der Tage, die ich stumm vertrauert,
Ach! und jeder einzig süßen Nacht —
Müßte Wahnsinn meine Seel' umwehen
Doch ich fühl' es: über Raum und Zeit
Werd' ich deine Felsen glühen sehen —
Sonnengipfel der Vergangenheit!



7.

Von silbernen Mondessplittern
Durchleuchtet träumt das Meer,
Die Rüste heben und zittern
So heiß und traumeschwer.

Aufsteigt aus des Gartens Tiefe
Der blüh'nden Magnolien Duft —
Ein Hauch, betäubend, als schliefe
Darin des Südens Lust;

Der Liebe beklemmender Schauer,
Die schwüle Markose der Lust,
Und süß gebundene Trauer
Einer stummen Menschenbrust

Könnt' ich euch Sprache verleihen,
Ihr schimmernden Kelche, ihr,
Ihr würdet vor Sehnsucht aufschreien,
Vor Wonne schluchzen, gleich mir!



8.

Ihr Klänge und ihr Düfte,
Ihr Farben heiß und grell,
Ihr buhlerischen Klüfte
Und Gluthen silberhell —

Wer je in sich getrunken
Den Zauber eurer Pracht,
Bleibt immerdar versunken
In eures Bannes Macht:

Ihr legt um's Herz ihm Schlingen,
So kofig, wie der Sild,
Drin sich die Düfte fingen
Von Allem, was da blüht;

Ihr haucht ihm Melodien,
Verlockend-süß, in's Ohr,
Und Purpurfarben sprühen
Vor seinem Blick empor;

Und strahlend wird die Sünde,
Und Raserei das Glück,
Und sprengt er eure Bande,
Bleibt drin sein — Herz zurück!



9.

Vor meiner Stube duftet
Ein blüh'nder Rosenstrauch,
Und öffne ich die Thüre,
Weht ein, weht aus sein Hauch,
Sein süß berückender Hauch!

Er hat viel heiße Träume
In's Zimmer mir geweht —
Und schließ' ich nun die Augen,
Seh' ich sie früh und spät,
Seh' ich sie früh ach! und spät

Ihr Rosen und ihr Träume,
Du süßer, duft'ger Wahn,
Wie habt ihr meinem Herzen
So leide doch gethan —
O Rosen — Träume und — Wahn!



Farigliani.

Wo schroff zum Meer
Hinabstürzt der Klippen zackigste, im Äther
Das möbenumkreiste Haupt und in der Fluth
Die grüne, muschelumklammerte Sohle badend —
Da sitz' ich stundenlang und träum'
Und sinn' hinaus in dämmernde Fernen,
Bis mählich am Horizont
Des Sonnenwagens leuchtende Purpursfurchen
Berglimmen, und von den Höh'n,
Ein sammt'ner Falter, der Abend
Herniedersinkt mit thauschwerem Flügelpaar. —

Das glüh'nde Haupt
An die Felsbrust gelehnt, den Blick
In's Weite verloren, lausch' ich hinaus

Es nah'n mir dann
Im Schweben-Rhythmus der Wogen,
Schaufelnd und gaufelnd
Und lockend wie sie,
Die Träume all', die einst meine Seele befeuert.

Du räthselhafte Seele,
 Warum nicht hieltst du sie?
 Was zwang dich,
 Sie preiszugeben, die gold'nen,
 Die glückeslilfster du schon
 Am Fittich erfaßt?
 War's Stolz?
 War's Trotz? Oder wär's
 Von Ewigkeit her
 Des Dichters Verhängnis: einsam,
 Und nur vom Adlerfittich des Leid's
 Die Stirn umweht, zu haufen
 Im Ocean des Lebens, wie dort
 Im freisenden Wellenschooß, die Fariglioni? —



Nereiden.

Goldschäum'ge Wogen rauschen
Wir singend an den Strand —
O komm, hinabzulauschen,
O schmiege dich in den Sand —
In den silberglitzernden Sand!

Der Tiefe Märchen flüstern
Wir leise — ganz leise dir zu;
Dein Herz wird krank und flüstern
Noch schreien nach ihrer Ruh' —
Ihrer lichtverlorenen Ruh'

Da oben fengt das Leben
Dir Leib und Seele wund —
Wen uns're Arme heben
Und schaukeln, wird gesund —
Wird von Licht und Leben gesund!

O komm, o laß dich tragen
Hinab, wo's dämmernd blaut:
Wie Wöbvenflügel schlagen
Die Gluthen dir um's Haupt —
Um das arme, fiebernde Haupt



Arco naturale.

Von trog'gen Titanenhänden
In die Felswand gerissen, ringsum
Wie von versteinten Ungeheuern
Bewacht von phantastischen Klippen, öffnest
O Bogen, du mir deine Wunderschau,
Die herzberückend-augeblendend-schöne!

Wie freisender Schwindel
Erfast's mein Hirn:
Denn über mir wölbt flirrend
Der Äther sich, und unter mir strahlt
Sein Abbild herauf: das Meer,
Zusammenfließend in eine Unendlichkeit
Mit ihm, der welt-umspannenden Götterheimat!

Dionysischer Rausch
Durchtobt dir die Seele —
Lockt die Höhe?
Verführt die Tiefe?
Du weißt es nicht — doch herniederzieht's
Den Willen dir in trunk'nem Selbstvergessen
Und Tod wär' hier — Genuß!

Die Himmlischen aber,
 Die mit Sonnenfesseln des Aug's
 Den Menschen geknüpft an's Dasein,
 Und ihm das Leben begrenzt
 Durch Schranken der Schönheit, damit
 Erhabenheit ihm nicht
 Die Seele verwirre und
 In's Bodenlose reiße den Schwindelnden,
 Sie zauberten mitleidig
 Ihm vor die Augen hier
 Den Reichthum seines Stern's
 Und goldne Punkte, darauf
 Sein Blick ruh'n mag und aufathmen
 Der trunkenen Sinne bacchische Raserei.
 Sie zeigen ihm,
 Tief in die Wasser tauchend,
 Und fein umrissen vom Licht,
 Das winkende Kap der Minerva,
 Darüberhin
 Amalfi's schimmernde Klüftenberge,
 Die höh'numgrünzte Bucht von Salerno,
 Und vor ihm, zierlichen Flug's
 Mit seid'nem Fittich die Wasser streifend, und
 Geschäftig aufkreischend, ein fröhlich Bild
 Des Lebens, die schlanke, heutesuchende Möve



Atlantis.

Wie fremd im Sonnenwechsel dieser Tage
Ein heimlich Grau'n mir durch die Seele schleicht,
Und deines Schicksals schwermuthvolle Sage
Atlantis, nimmer aus dem Sinn mir weicht!

Seh' ich im Abendgold die Klippen strahlen,
Wird mir das Aug' von heißen Thränen schwer
Und zuckend spricht das Herz in tausend Qualen:
„Blick hin — du siehst sie so nicht wieder mehr!“

Nie wieder wird dir so der Himmel blauen,
Nie wieder klingt so eigen dir die Luft,
Und wirfst du sie nach Jahren wieder schauen,
Ein and'rer Klang wird's sein, ein and'rer Duft!

Befremdet wird dein Auge um sich spähen
Und suchen, was es nicht mehr finden kann,
Und durch das Herz wird dir ein Grauen gehen,
Und lasten wird auf dir ein Zauberbann,

Ein athemloses, tödliches Erschrecken,
Wie's uns vor Leichen faßt, die wir geliebt,
Und nicht mehr rufen können, nicht mehr wecken,
Weil uns kein Ton, kein Blick mehr Antwort giebt!

Derselbe Reiz wird's sein, der heut' mir trunken
Den Sinn berückt, dasselbe Abendroth,
In meinem Innersten nur wird versunken
Atlantis sein und was heut' lebend — todt!

Und wo ich einst gejauchzt, wird herbes Trauern
Den Busen mir beklemmen, fürchterlich,
Und wo ich einst geglüht, wird's mich durchschauern
Wie Grabesfrost — und wenden werd' ich mich

Und flieh'n . . . wie doch im Wechsel dieser Tage
Ein heimlich Grau'n mir durch die Seele schleicht
Und deines Schicksals schwermuthvolle Sage,
Atlantis, nimmer aus dem Sinn mir weicht!



- Tiberius.

1.

Still lag das Meer; die Hüh', die wir erklimmen
 Erstrahlte in des Abends satter Gluth
 Und durch die Lüfte kam ein Hauch geschwommen,
 Geheimnißvoll erregend Hirn und Blut —
 Narzissenduft . . . und vor mir die Ruinen
 Tiber's, d'rin Haß und Wollust einst gehaust,
 Vom letzten Glanz des Tages mild beschienen,
 Vom Donnergruß des Meer's wie einst umbraust.
 Noch leuchtet bunt der Mosaik der Fliesen,
 Noch hebt sich hier und dort ein Säulenzumpf,
 Zerschmettert, einem hingestürzten Riesen
 Vergleichbar; doch die Luft geht schwül und dumpf,
 Beklemmend — und ein räthselhaftes Grauen
 Beschlich mit einem Mal mir Herz und Sinn,
 Als gält's, ein Fürchterliches hier zu schauen,
 Als trät' der Schrecken plötzlich vor mich hin,
 Und lachte gell, und schüttelte die Locken,
 Und sah' mich an, medusenhaft und stier,
 Daß in den Adern mir die Pulse stocken — —
 „Da bin ich, Menschlein — nun, Du riefst nach mir!“
 Doch still blieb es um mich; und träumend lenkte
 Die Schritte ich der Felsenbrüstung zu:
 Schon war die Sonn' erloschen, Dämm'ring senkte
 Sich flaumig auf der Wogen glatte Ruh';

Geräuschlos strich die Möve hin und wieder,
Und kühl umwehte mich des Abends Hauch,
Aus einer Barke klangen Fischerlieder,
Fern kräufelte sich eines Dampfers Rauch
Da hört' ich hinter mir ein seltsam Rufen —
So spöttisch=hell scheu ging mein Blick umher —
Dann wandt' ich mich — und vor mir, auf den Stufen
Der Eremitenklaufe stand — Tiber!



2.

„Ich habe dich erwartet!“ und hernieder
 Schritt lächelnd er und griff nach meiner Hand —
 Entsetzen fuhr mir lähmend durch die Glieder,
 Und Aug' in Aug' hielt ihm mein Grauen stand.
 „Was schüttelt dich die Angst in meiner Nähe?
 Ich bin nur Einer aus der Riesenzahl!“
 Und freundlich grinste er — mir war, als sähe
 Ich dieses Grinsen nicht zum ersten Mal . . .
 „Du siehst, ich Kreuz' nicht unhold deine Wege,
 Sonst hätt' ich deiner dort geharrt, wo schwül
 Die Zauber der Vergangenheit noch rege —
 Doch hier ist's frei — und menschennah — und kühl —
 Nicht hat Tiberius das Licht zu scheuen,
 So lang' ein Menschlein noch im Staube kreucht!
 Nichts blieb ihm zu beweinen, zu bereuen,
 Als etwa . . . doch, tritt hieher! Sieh, mir däucht,
 An jener Stelle wär' einst Blut geflossen!
 Ein holder Knabe war's: blondlockig, feck . . .
 Auf jedem Pfad blüht's hier von Purpur-Rosen
 Um mich — sieh dorthin nur! Welch' schöner Fleck!“
 Mein Herz stand stille; nur ein dumpfes Brausen
 Und Hämmern dröhnte quälend mir im Ohr —
 Sein Auge legte sich an meinem Grausen,
 Dann nickte er, hob meine Hand empor
 Und sprach: „Ihr habt das Kreuz auf euch genommen,
 Und schändet, mordet, haßt und schwelgt nicht mehr —
 Ihr? Haha!“ und dürst nun schaudern kommen
 Und aufseufzen: „Hier wüthete Tiber!“

Ihr? Hahaha!" und von den Felsen gellte
 Und sprang sein Hohngelächter schrill zurück:
 Es war, als ob ein Stein daran zerschellte,
 Ein spitzer Stein — abbröckelnd Stück für Stück
 „O wie ich euch veracht! Wie ich euch immer
 Verachtet habe!" und sein Augenpaar
 Durchflog ein irres, grünliches Geflimmer,
 Im Winde flatterte das nächt'ge Haar. —
 „Ihr seid — dieselben noch! noch ist die Lüge
 Ein Gottesdienst und Dünkel der Altar —
 Einfraß in euer Hirn, in eure Züge
 Sich ihrer Nothzucht Schandmal! Nichts ist wahr
 Am Menschen, als die Frechheit, ihr zu dienen!
 Verdammt ihr noch den blutigen Tiber,
 Deß' Gräuel diese traurigen Ruinen
 Erzählen, ragend über Land und Meer —
 Dann wißt: er floh hieher, um nicht zu scheinen,
 Was er nie war! Der bess're Mensch hat hier
 Gehaust, gewülthet . . . einer eurer „Reinen"
 Warf hier die Maske ab und ward — ein Thier!
 Und wälzte sich wie ihr im geilen Bade
 Der Lust — nur zeigte er auch seinen Schmutz —
 Und haßte, würgte, ohne Wahl und Gnade —
 Nur hat er nicht wie ihr um Gottes Schutz
 Dazu! Nur heuchelte er nicht Erbarmen,
 Wo schadensfroh sein Herz auflachte — nur
 Zwang er sich nicht, den Gegner zu umarmen,
 Wenn er den Tod ihm wünschte, und Natur
 Zu leugnen, wenn sie ihre Bestientagen
 In's Fleisch ihm grub mit wollüstigem Schmerz —
 Ihr zeigt stets weiche Hände, glatte Frazen —
 Die Tigerkrallen wuchsen euch in's — Herz!
 Ich war Tiber und hatt' den Muth, es bleiben
 Zu wollen! Dies allein ist's, was uns trennt —

Ich war ein adlig Thier mein Schwelgen, Treiben
 Vermacht' ich euch, daß ihr einst schauern könnt
 Und — mir nach-wüthten in geheimen Stunden,
 Wenn euch kein And'rer sieht, als euer Gott
 Ich neid' ihm nicht das Volk, das er gefunden!"
 Und wieder grinste er — satan'schen Spott
 Und Hohn im tigerhaften Angesichte;
 Dann wies er siegreich über Land und Meer
 Und rief: „Er lebt nicht nur in der Geschichte,
 In jeder Menschenbrust lacht ein Tiber!"



Mithra.

Sie sagen:

Mystischen Kult hab' einst
Die Höhle belauscht, und Blut
Sei hier geflossen in dampfenden Strömen, purpurn,
Wie die Morgenwolken, darauf
Der Gott thront, dem die Opfer verröthelt

Nacht war's,

Als ich herniederstieg, lautlos, ungesch'n,
Und im Takt der Wogen pocht' es in meinen Schläfen;
An's moos'ge Gestein
Lehnt' ich das Haupt und vergrub
Die zuckenden Hände in's Farrenkraut, und aufstieg
Ein feucht-schwüler Duft daraus wie ein brünstiger Odem.
Ich wollt' ein Geheimnis belauschen, wollt'
Die Macht empfinden, die hier
Die Menschen gebändigt, daß sie
Ihr Blut hingaben für leuchtende Morgenwolken
Und Leben für Licht

Noch stand

Die Nacht vor mir, die Königin:
In die Himmel ragte ihr Antlitz
Und über den Bergen hing
Ihr violenfarbiger Sammetmantel — unter
Den weichen Tritten kräuselte sich die Fluth.

Und still war's.
 Wie in Todesstarre lag
 Das Leben im Bann des Schlummers, regungslos.
 Schwarz drohten die Küstenberge
 Zu mir herüber, schwarz floß
 Mit der Finsternis das Meer zusammen — und
 Sie dehnte sich aus und wuchs in meine Seele
 Hinein — öd, trostlos und mir fuhr
 Ein Grausen durch's Herz: wenn sie
 Nun ewig währte? Wenn dumpf
 Und bleischwer ihre Last
 Das Leben erdrückte? Ihr Schooß
 Die Farben verschlänge und
 In lichtloser Ferne der Klang erstürbe? —

Hinwelkten

Zuerst die Blumen wie Kinder; dann fänt'
 Aus brütender Höhe Vogel um Vogel, mit
 Gebroch'nem Aug' und zuckendem Fittich — aufraste
 Dann endlich der Mensch und Blindheit quoll'
 Durch's Aug' ihm in die Seele
 Und Verzweiflung erfaßte ihn!
 Hinwürgten
 Die Muthigsten sich selbst;
 Den Andern aber bräche
 Das Grau'n die Stimmen und
 Sie stierten zitternden Leib's
 In die Nacht hinaus und lauschten
 Dem Angstgeheule der Bestien, davor
 Sie einst erbebt, und bangten nun, daß es
 Verstummen könne und mit der Finsternis
 Die Einsamkeit sie verschlänge

Dann schleichen sie
 Zum Meer hinab und spähen,

Ob seinem stummen Gethier
 Die Angst nicht Sprache verlieh'n:
 Hinzieht
 Die Fluth, doch die Wellen klingen nicht
 Und stumm bleibt die Tiefe! Da reißt sie
 Der Wahnwitz hinab — und hinstürbe
 Mit ihnen ihr Größtenwahn,
 Hinstürben
 Ihre Flügel, ihre Schuld,
 Ihre Götter, ihre Bögen,
 Und der Schrei des letzten kläng'
 Wie ein Hohngelächter des Weltraum's

Da streifte
 Ein herb-kühler Hauch meine Stirn,
 Aufschauerte es
 Um mich, ein schimmernder Streifen stand im Osten:
 Der junge Tag! Fortscheuchte er
 Die Dämm'ung, daß ihre grauen Schleier flogen,
 Und Grenzen gab er
 Den Dingen und Farben, und aufriß
 Er plötzlich die Wolken und der Himmel flammte,
 Entgegenbäumte sich
 Wie eine Geliebte das Meer dem nahenden Gott!
 Dort stieg
 Er auf in furchtbarer Majestät,
 Und vor ihm her
 Gingen Urwelt-Schauer, und
 Er hüllte sich in die Farbe des Blut's wie Moloch!

Und begehrte er Blut — was gält'
 Ein Leben, an seinem Altare hingeschlachtet,
 Ein Flügler, verröchelnd vor seinem Thron?

Hat er
 Die Millionen nicht
 Geschaffen, die Tag für Tag
 Entgegen ihm jauchzen? Kann er
 Nicht Milliarden noch schaffen? Beschlossen ruht
 In seinem Flammenschooß
 Das Geheimnis uns'res Ursprungs, unseres Endes,
 Und heischte
 Er heut' ein Opfer für seine Wiederkehr,
 Könnt' Menschenblut sein Schöpferdasein verew'gen —
 Es zitterte der Stahl in jeder Hand



Frühling.

Nun blühen am Tiberio die Narzissen
Und niederwallt ihr Athem mit der Luft,
So heiß, wie einer brünst'gen Seel' entrissen,
Wie eines Brautgemach's narfot'scher Dufst —
Nun blühen am Tiberio die Narzissen!

Sieh die Capresin dort! Im dunklen Haare
Nickt siegreich ihr der weiße Frühlingsstern:
„Wenn diese wieder blüh'n im nächsten Jahre“,
Sprach der Geliebte, „bin ich nicht mehr fern“ —
Drum blühen die Narzissen ihr im Haare!

Und nahen fühlt sie ihn, in süßen Träumen,
Korallen führt sein Schiff und Perlenfracht,
Und von den Rudern sieht sie's leuchtend schäumen,
Wie Gold — da schreit sie auf, ach! und erwacht —
Doch nahen fühlt sie ihn, in süßen Träumen!

Und nahen seh' auch ich, in schwankem Rachen,
Das Glück, von einem fernen Wunderstrand,
Und durch die Luft klingt sein melodisch Lachen,
Und ausstreck' sehnend ich nach ihm die Hand:
„O nimm mich auf in deinen schwanken Rachen!“

Nun blühen am Tiberio die Narzissen
Und hoch im Frühlingsrausche geht die Fluth —
So nimm mich hin — ich will mit fortgerissen
Vom Taumel sein, verzehrt von deiner Gluth!
Nun blühen am Tiberio die Narzissen!



Nachtgespenst.

Ich lag in holden Traumes Bann:
 Blau durch die Scheiben quoll
 Des Mondes Licht und überrann
 Die Wände zaubervoll;
 Und schuf im Nu ein Märchenland,
 Der Sehnsucht lockend nah —
 Was jemals ich begehrt, es stand
 In seinem Schimmer da;
 Ein Schritt nur — und ich schwelgte d'rin!
 Ein Griff — und es war mein!
 Und schwindelnd fuhr's mir durch den Sinn:
 „Das Glück! Nimm's, es ist dein!“
 Da schlich sich an mein Lager sacht
 Ein bleiches Grau'ngesicht,
 Mit Augen, trostlos wie die Nacht,
 Wenn sie kein Stern durchbricht;
 Mit Händen, eisig, grabeschwer
 Und lastend, hart wie Erz,
 Und diese Hände preßte er,
 Der Unhold, mir auf's Herz;
 Bis Wunsch und Kraft und Wille floh
 Und starb in dumpfer Ruh',
 Dann nickte er: „Ich will es so!
 Nun Menschlein — träume zu!“



Addio a Capri. . . .

Nun ich von hinnen scheide ganz,
Zum letzten Mal euch seh' —
O Licht, o Lust, o Sonnenglanz,
Wie thut ihr mir so weh!

Ihr habt mir einen holden Traum
In's franke Herz gelacht —
Ade, nun wird mein Glück zu Schaum,
Wie dort der Wogen Pracht!

Schon tanzt die Barke auf der Fluth,
Die mich von hinnen nimmt —
Ist's eine Thräne oder Blut,
Was heiß im Aug' mir schwimmt?

Ich weiß es nicht; doch aufschrei'n könnt'
Dies Herz in wilder Pein,
Wär' ihm ein einz'ges Wort vergönnt,
Ein dürft'ger Laut allein!

So fühlt der Leib die Seele wohl
Hinscheiden, die er barg,
So stumm, so bang', so trauervoll,
Denn ihm bleibt nur der Sarg!

Aufbäumt er sich zum letzten Wort
In namenlosem Weh —
Doch sie entschwindet, wie ich dort
Capri versinken seh'



D. 23. W.

Urtheile der Presse

über

M. E. delle Grazie's frühere

im

Verlage von Karl Konegen in Wien erschienene

Dichtungen.



James A. Smith

Dear Sir,
I have the honor to acknowledge the receipt of your letter of the 10th inst. and in reply to inform you that the same has been forwarded to the proper authorities for their consideration.

Yours very respectfully,
J. A. Smith

Wm. E. Smith, Esq.
New York City

Enclosed you will find a copy of the report of the committee on the subject of the proposed amendment to the constitution of the United States.

I am, Sir, very respectfully,
Your obedient servant,
J. A. Smith

Wm. E. Smith, Esq.
New York City

I have the honor to acknowledge the receipt of your letter of the 10th inst. and in reply to inform you that the same has been forwarded to the proper authorities for their consideration.

I am, Sir, very respectfully,
Your obedient servant,
J. A. Smith

Wm. E. Smith, Esq.
New York City

I have the honor to acknowledge the receipt of your letter of the 10th inst. and in reply to inform you that the same has been forwarded to the proper authorities for their consideration.

Yours very respectfully,
J. A. Smith

D. 23. m.

„Gedichte.“

Die Presse, Nr. 197, v. J. 1882 „Nach Empfindungslauten überraschen gedanklicher Hochflug, feurige Gesichte und breit ergossener Wohlklang. Zuweilen stellt sich auch Humor ein, der seiner Wirkung um so sicherer ist, je weniger man ihn erwartete . . . Uns dünkt, die beseligende und befreiende Macht des Liedes für die Dichterbrust selbst ist noch niemals rührender zum Ausdruck gelangt, als in dem Gedichte ‚Ich kenn' ein Lied‘.“
(Grasberger.)

Rosegger's „Heimgarten“, 6. Jahrg., 6. H. „Das vorliegende Büchlein ist reich an zarten und sinnigen Gedanken- und Gefühlsblüthen. Daneben überrascht jedoch ein weiter Horizont der Anschauung; aber das Beste bleiben doch die naiven Herzenstöne in manchem der kleinen Lieder.“
(Hammerling.)

Über Land und Meer, 1882, Nr. 35 „Dichtungen wie ‚Adam und Eva‘, ‚Der Nil‘ u. a. bezeugen so tiefe Auffassung und so viel odischen Schwung, daß wir d. G. eine bedeutende literarische Zukunft voraussagen zu dürfen glauben.“
(J. G. Fischer.)

Tägliche Rundschau, Nr. 252, 1885. „M. G. d. G. zeigt in den erzählenden Dichtungen und Hymnen ihrer Sammlung eine Kunst des Aufbaues und lebensvoller Schilderung, einen Schwung des Geistes, eine Tiefe der Empfindung, einen Reichtum der Phantasie und eine Herrschaft über die Sprache, wie man das Alles vereint höchst selten in Erstlingswerken findet. Ob sie ihre Stoffe in der Natur, Sage oder Geschichte findet, sie weiß sie immer aus dem Kern heraus plastisch zu gestalten.“
(Fr. Bodenstedt.)

Deutsche Wochenschrift, 1885, Nr. 24 „M. G. d. G. ist eine Dichterin, welche die poetischen Formen wohl zu handhaben weiß. Ihre Vorliebe für geschichtliche Stoffe tritt in dem glänzend versificirten Hymnus ‚Der Nil‘ höchst bemerkenswerth hervor. Im Ubrigen hält sie sich mit feinem Sinn an die alten, niemals zu erschöpfenden Themata der lyrischen Poesie und schildert ihre eigene Herzengeschichte in mannigfaltigen Tönen, die ihr schönes Talent vielfach auf das Würdigste bekunden.“ (M. Greif.)

Allg. öst. Literatur-Ztg., 1885, Nr. 8. „Es sind zwei ganz verschiedene Kreise von Liedern auszuscheiden. Auf einen weiten Horizont

übergreifend, führt uns die Dichterin in den fernen Orient, schweift über die Meere und schwelgt in den geheimnißvollen Wundern der Wüste, ja sucht den Garten des Paradieses auf. Da greift sie mit odenartigem Schwung in große Züge aus dem Leben, der Natur und Geschichte und auch des Herzens hinein.“

(Prof. J. J. Honegger.)

Leimbach, „Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart“, Cassel, 1885, II. Bd., S. 447. „Am höchsten stellen wir, in Übereinstimmung mit der Kritik, die größeren Dichtungen ‚Der Nil‘ und ‚Adam und Eva‘. Die Form ist geradezu leicht und vollendet. . . . Die später in Zeitschriften erschienenen Dichtungen bekunden noch einen Fortschritt in der Originalität der Gedanken und in der Kraft der Empfindung.“

Die Gesellschaft, 1885, Nr. 33. „Im Lyrischen überrascht die schweifende Phantasie, die in allen Nähen und Fernen der Erde ausloht in bunten Feuerwerken.“

Fr. Schles. Presse, 1886, Nr. 78. . . . „Von den Gedichten sind als meisterhaft zu betrachten ‚Der Nil‘, ‚Adam und Eva‘, ‚Durst‘, ‚Haschisch‘. Es ist immer ein Zeichen ursprünglicher Dichterkraft, wenn die Phantasie in so mächtiger Weise wirksam ist, wie bei d. G. . . . Das Bedeutende d. G.'s liegt in der Großartigkeit der Anschauung, in dem deutschen Idealismus und in einer reichen Phantasie, die sich vornehmlich in den Regionen des Geistigen bewegt.“

Triester Ztg., 1885, Nr. 28. „Die ersten Lorbeern erwarben der hochbegabten Dichterin ihre formvollendeten, tiefgefühlten Lieder, Hymnen und Oden, mit ihrer idealen Begeisterung und schwungvollen Sprache, und ihre reizvollen, erzählenden Gedichte, die von der Kritik mit einstimmigem Beifalle aufgenommen wurden.“

Salomon, „Geschichte der deutschen National-Literatur im 19. Jahrhundert“, Stuttgart, 1887, S. 560. „Als ein reiches, aber noch nicht zu voller Entwicklung gelangtes Talent erweist sich M. G. d. G. sowohl in ihren kleinen poetischen Schöpfungen, wie auch in dem großen Heldengedichte ‚Hermann‘.“

Moderne Rundschau, 1891, 9. H., S. 337. . . . „Eine Reihe von form-schönen und gedankenstrophenden Gedichten, in denen d. G.'s Talent mächtig ausschlägt: ‚Haschisch‘, ‚Fata Morgana‘, ‚Hymnen im Osten‘, ‚Das Rosenmärchen‘ u. v. a.“

The Saturday Review, 24./10. 1885: . . . „It is because we believe that the author is already a *true* and may in the course of time become a *notable poet*. . . . Her talent is *essentially lyrical*. When she is content to express simple feelings in simple measures her work is sometimes almost *beyond praise*. . . . her songs are all but *entirely free* from the stereotyped forms of expression and melody. M. E. DELLE GRAZIE seems to us to possess in a quite *unusual degree*

two talents: she can express *human passion simply and sincerely*, and she can *draw a landscape*, under certain conditions of wind and weather. She has now of the delicate detail of Wordsworth, none of the self-absorption of Shelley. She sees, like *Byron*, only the *broad outlines*, only the *strong contrasts*, but these she reproduces with a *power so great that we hardly like to call it skill.*“

N. Zll. Zeitung, 1882, Nr. 38. „Ein Bändchen reizender Gedichte, voll feiner Empfindung und von ungewöhnlicher Formschönheit wird uns da geboten. . . . Aus ‚Der Nil‘ und ‚Adam und Eva‘ treten uns reiche Phantasie, ja bei manchen Stellen sind wir versucht zu sagen: ein dichterisches Gottesgnadenthum entgegen. . . .“

Blätter f. lit. Unterhaltung, 1882, Nr. 51. „Anmuth der Bewegung als Rhythmus des Gefühls wie des Verses spricht sich in den meisten dieser Gedichte aus. . . . Ausgezeichnet sind ‚Vergangen‘, ‚Hymnen im Walde‘, ‚Cypern‘, ‚An das Licht‘. . . . Glanzpartien enthält der ‚Samum‘; formschön und prächtig ist ‚Fata morgana‘, ‚Die Dase‘, ‚Sinda‘. . . . Bis zum Ende schenkt uns d. G. das Köstlichste in vollgerütteltem Maße.“

Sacher-Masoch's „Auf der Höhe“, 1883, S. 458. . . . „Die meisten Gedichte verdienen volles und ganzes Lob: sie sind tiefempfunden, formell vollendet und bei aller Einfachheit der Diction von großer Wirkung. . . . Das Bedeutende der ‚Hymnen im Osten‘ liegt in der genialen Intuition der Verfasserin, mit welcher sie die Natur- und Lebenseigenthümlichkeiten des Orients als Symbole für ihre Ideen zu verwerthen und plastisch zu gestalten weiß.“

Die Heimat, Okt.-Heft 1883. „d. G. beherrscht Sprache und Metrum in vollkommener Weise, und wenn auch die größeren Gedichte ‚Der Nil‘ und ‚Adam und Eva‘ des Verfassers, oder richtiger der Verfasserin, bedeutende Begabung für die epische Dichtung erkennen lassen, so finden wir unter den ‚Gedichten‘ dennoch manche reizende und zarte kleine lyrische Strophe.“

Deutsche Zeitung, 1883, Nr. 4270. . . . „Der Beifall, mit welchem M. G. d. Gr.'s ‚Gedichte‘ aufgenommen wurden, war einhellig. . . . ihre Hymnen und Oden haben durchwegs einen großen Zug, prächtige Sprache und bringen die stets bedeutende Grundidee meist prägnant zum Ausdruck; zudem sind sie in der Wahl ihrer Vorwürfe originell.“

Tagesbote aus Mähren und Schlesiën, 1883, Nr. 290. „Man sollte es kaum für möglich halten, daß einzelne der so tief gefühlten und formvollendeten Lieder d. G.'s, wie ‚Erdenluft‘, ‚Allein‘, ‚Im Walde‘, aus so früher Lebenszeit der Dichterin stammen. Dazu kommt, in ihren Hymnen und Oden, Fülle und Tiefe der Gedanken, Reichthum der Anschauungen, Glanz und Wohlklang der Sprache.“

„Hermann.“

Rational-Zeitung, 1884, Nr. 668. „In zweiter Auflage liegt dieses Epos vor, das bei seinem ersten Erscheinen die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Verfasserin gelenkt hat. Mit ungewöhnlicher dichterischer Kraft, mit hinreißender Leidenschaftlichkeit ist die befreiende That des Cheruskerfürsten Hermann geschildert. In weichen, vollen Tönen klingt in dies Schlachtenepos das Lied von der Liebe des Helden zu Thusnelda. Auf's Glückliche ist die Schärfe in der Charakteristik der geschichtlichen und sagenhaften Personen mit Anschaulichkeit in der Darstellung, mit Kraft in der Schilderung gepaart. Die Handlung ist so fesselnd, so voll dramatischer Lebendigkeit, daß das Interesse an der Dichtung von Kapitel zu Kapitel sich steigert; als Ruhepunkt in dem dahinbrausenden Thatensturm jener großen Zeit erscheinen die lyrischen, vom Zauber echter Poesie verklärten Stellen. Zu dem Reichthum von Bildern, zu der Schönheit der Form gesellt sich eine außergewöhnliche Sprachgewandtheit, die im Wohlklang der Verse, in der Reinheit der Reime zum Ausdruck kommt.“

Tägliche Rundschau, 1885, Nr. 252. „Dieses Buch verdiente in unseren Schulen eingeführt zu werden, um die Begeisterung, von der es für Deutschlands Größe und Eigenart durchglüht ist, in den Herzen der Jugend zu wecken und zu nähren. Ein großer Zug geht durch das Ganze, der zwingend mit sich fortreißt, während doch die vielen prächtigen Naturschilderungen, die nie ihrer selbst willen da sind, sondern immer zur Sache gehören, zum Verweilen einladen. Das in zwölf Gesänge getheilte Gedicht ist nach festem Plane kunstvoll gegliedert aufgebaut und ausgeführt. Das Interesse wächst mit jedem Gesange, und der Schluß bildet die Krone des Ganzen.“

(Fr. Bodensiedt.)

Vossische Zeitung, 1884, Nr. 1. „Stil und Haltung sind von edler Begeisterung durchglüht und haben etwas gleichmäßig Getragenes. Eine gewisse elegische Weichheit des Tones mildert die Schroffheit der Gegensätze und selbst das Schreckliche, das zu erzählen ist. Die Schilderungen sind lebendig und anschaulich. Die Herrschaft über die Sprache ist so vollkommen, wie sie bei wenigen Dichtern der Gegenwart angetroffen wird. Die moderne Epik hat nicht viel erzeugt, was dem ‚Hermann‘ deller Grazie's an die Seite gesetzt werden kann.“

Hamb. Nachrichten, 1883, Nr. 126. „Die allgemeine Erfassung des politischen und culturellen Wesens der Zeit, die scharfe Ausprägung der nationalen Gegensätze, der düstere, landschaftliche Farbenton sind über das Ganze sich ausbreitende Vorzüge. Die persönliche Charakteristik der germanischen Führer und Helden, die lebhaften und drastischen Schilderungen der Einzelkämpfe in dem weiten, blutigen Schlachtgewoge führen sogar zu einem Vergleiche mit der ‚Iliade‘ . . .“

Staatsanzeiger f. Württemberg, 1883, Nr. 167. „Eine Fülle von lyrischer Empfindung, eine wohlgeschulte Sangesgabe, wie eine bedeutende epische Gestaltungskraft stellt der jugendfrische Dichter in den Dienst des erhabenen Gedankens: einen der großartigsten Wendepunkte vaterländischer Geschichte und die lebendige Verkörperung der dazu führenden Kämpfe und Tugenden in Hermann, dem Cherusker, durch ein schwungvolles Helbengedicht zu feiern.“

Deutsche Zeitung, 1885, Nr. 4680. „M. G. d. G. hat ein Werk geschaffen, das durch Glanz der Sprache, Tiefe und Fülle der Gedanken, Plastik der Gestalten und seltenes Schilderungstalent zur schönheitsvollen Verherrlichung deutschen Heldenthums, deutscher Gemüthstiefe und Geistesgröße geworden ist.“

Freie Schles. Presse, 1886, Nr. 78. „Wir haben es hier mit einer gewaltigen Erscheinung zu thun. d. G. ist so originell, wie es nur ein Geist sein kann, der aus dem nie versiegenden Quell deutschen Wesens herausgebildet ist, sie ist so kräftig und tief in der Charakteristik, wie es nur dem deutschen Geiste mit seiner liebevollen Versenkung in das menschliche Herz und Gemüth möglich ist.“
(R. Steiner.)

Triester Zeitung, 1885, Nr. 28. „Die glühende Begeisterung der gottbegnadeten Dichterin für das deutsche Volk und dessen glanzvolle Vorzeit, die herrliche Diction und die melodiosen Rhythmen reißen jeden Leser unwillkürlich mit sich fort.“
(H. Groß.)

Dresdener Nachrichten, 1885, Nr. 341. „Das Gedicht ‚Hermann‘ enthält anschauliche, lebendige Schilderungen echter deutscher Gesinnung. Mit scharfen Strichen sind die Charaktere der Helden gezeichnet. Die moderne Epik hat nicht viel erzeugt, was diesem Helbengedicht an die Seite gestellt werden könnte.“

Allg. öst. Lit.-Ztg., 1885, Nr. 8. „Der Begabung der Dichterin fällt ein entschiedenes Verdienst zu, wenn das Werk ein gelungenes, ein wahrhaft bedeutendes geworden, die Zeichnung deutschen Volkslebens voll intensiver Kraft und Lebendigkeit ist. Eine hervorragendste Partie liegt in den groß ausgesponnenen Naturzeichnungen. Hier entfaltet die Dichterin so viel echte und tiefe Poesie, sie wirkt in ihnen und durch sie zum Theil so anmuthend, zum andern Theil so erschütternd, daß wir nicht eine Zeile an ihnen streichen möchten. . . Die feinsten und intimsten, doch zugleich die kräftigsten Verse, deren ihr farbenreicher Pinsel Herr ist, hat sie auf die Schilderung des Liebelebens geworfen; diese Klänge sind von bestrickendem Reiz und voll psychischer Vertiefung.“

(Prof. J. J. Honegger.)

Lit. Merkur, 1885, Nr. 15. 16. „Unsere Dichterin hat dem Stoffe neue Seiten abzugewinnen gewußt: vor Allem läßt sie die Natur und ihre Phänomene mit den historischen Ereignissen in Wechselwirkung treten. Gerade diese Darstellungen sind von wunderbarem poetischen Reiz, sie sind mit

vollem Rechte Meisterstücke deutscher Dichtkunst zu nennen, in denen plastische Anschaulichkeit mit herrlichem Wohlklang der Sprache sich zu einem Gemälde vereint, das auf jeden Leser, der Gefühl für echte Poesie besitzt, einen unwiderstehlichen Zauber ausübt. . . . Ein zweites Moment, das besonders bei einer so jugendlichen Dichterin anerkennende Hervorhebung verdient, ist die genaue Kenntniß der menschlichen Seele, welcher das Epos einige seiner wirkungsvollsten Scenen verdankt.“ (H. Sachs.)

Leimbach, „Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart“, Cassel, 1885, II. Bd., S. 448. „Hermann“ ist eine geradezu überraschende Leistung der achtzehnjährigen Dichterin. Welche Gestaltungskraft und welche Anschaulichkeit der Schilderung! Es sind die Charaktere, Situationen, Feste und Schlachten, die nächtlichen Ritte und die Gerichte der Germanen an den Frevlern ihres Volkes wie an den Römern mit außerordentlicher Festigkeit gezeichnet. . . . Die ganze Dichtung, welche eine Fluth von Begeisterung in der gesammten Kritik hervorgerufen, wäre für einen in die Tiefe der Kultur- und allgemeinen Geschichte eingedrungenen, gottbegnadeten, gereiften Dichter eine würdige Leistung.“

Die Gesellschaft, 1885, Nr. 33. „Im Epischen glänzt d. G.'s Natursinn durch die packendsten Schilderungen.“

Moderne Rundschau, 1891, 9. H. „Man bedenke: ein Gedicht von dreieinhalbhundert Seiten, aus grauester Vorzeit, in durchweg, allerdings meisterhaft gereimten Jamben! — Welche Fülle von Kraft, Poesie und Gedanken muß in einem derartigen Werke liegen, daß wir es heute, in unserer modernwüthigen, nervösen Zeit mit Genuß durchlesen können! Und man kann es, insbesondere vom 6. Gesang an. „Metella“ — ein üppiges Bild der Verworfenheit. Der Höhepunkt des Ganzen eine visionäre Vergeistigung des Deutschtums, eine herrliche, feurige Hymne!“

Deutsch. Lit.-Bl. (Gotha), 1883, Nr. 18. . . . „Dem Verfasser steht ein großer Gedanken- und Bilderreichtum zu Gebote . . . mit spielender Leichtigkeit handhabt er Reim und Versmaß . . . gewiß ist auch dies Gedicht ein Beweis für die hohe dichterische Begabung des Verfassers.“

(Gerok.)

Sacher-Masoch's „Auf der Höhe“, 1883, Juli-Heft. „Der großartige weltgeschichtliche Hintergrund der epischen Haupthandlung ist mit der klarsten Anschaulichkeit und einer seltenen Gestaltungskraft gezeichnet. Die entgegengesetzten Volksindividualitäten der Römer und Germanen mit der hingebendsten Liebe herausgearbeitet . . . Die stärkste Seite der Dichterin ist wohl neben der Natur- die Seelenmalerei.“

Deutsche Kunst- und Musik-Zeitung, 1883, Nr. 25. „d. G. hat ihren Stoff glücklich zu erfassen und in seine Schönheiten sich zu vertiefen verstanden. Sie führt uns eine Reihe prächtiger, farbenglühender Bilder vor, jedes einzelne besitzt charakteristisches Gepräge . . . Einen wahren Genuß bereiten die Schilderungen. Die wunderbare Pracht der

Rede entzückt, sie packt mit unwiderstehlicher Gewalt und läßt bis zum Ende nicht los.“ (E. Grün.)

Blätter f. lit. Unterhaltung, 1883, Nr. 35. . . . „Die Apotheose Deutschlands ist der Grund- und Hauptnerv dieses ganzen Epos . . . bis auf die einzelnen Gestalten und die Gruppierung, bis auf die Musik und den Wohlklang der Sprache . . . Mit der frappantesten Vergegenwärtigung des Geschehenslaufes verbindet unsere epische Heroine eine Illustration der Tages- und Nachtzeiten, der Jahreszeiten. Die Natur ist in diesem prächtigen Epos das Echo der Geschichte.“

Neue ill. Ztg., 1883, Nr. 1. „Schon in ihren Gedichten ließ d. G. ahnen, daß das Epos der Boden sei, auf welchem sie bestimmt ist, die größten Erfolge zu finden. Ihr Heldengedicht ‚Hermann‘ hat Partien von wundervoller Schönheit.“

Die Heimat, 1883, Nr. 1. „Die Situationen sind treffend und charakteristisch geschildert; die Figuren plastisch und sicher gezeichnet . . . Das Werk zeichnet sich durch Schwung und Phantasie aus, und d. G. erhebt sich bisweilen zu einer wahrhaft mitreißenden Begeisterung.“

Tagesbote aus Mähren und Schlesien, 1883, Nr. 290. „Die psychologische Entwicklung einzelner Charaktere, namentlich des Flavius und der Albruna, zeigt einen nie genug zu bewundernden geistigen Tiefblick, wie die Naturauffassung d. G.'s eine seltene Feinheit der Beobachtung und merkwürdige Gabe reicher, und doch klarer Symbolisirung erkennen läßt.“

Wiesbadener Zeitung, 1884, Nr. 136. „Die Verse sind Musik, sie schmeicheln sich dem Ohr in einer Weise ein, daß man sie im Traume noch zu hören meint. Die Sprache ist wohlklingend und kräftig, die Schilderungen der Natur von bezaubernder Wirkung.“

Von Pol zu Pol, 1884, 1. H. „Mit seinem ‚Hermann‘ hat uns der Dichter ein schönes Werk geboten, welches, großartig in Anlage und Anschauung, uns durch den Rhythmus und die ungewöhnliche Formschönheit seiner Verse hinreißt.“

„Saul.“

Deutsch. Lit.-Blatt (Gotha), 1884, Nr. 39. „Das Trauerspiel ‚Saul‘ macht beim Lesen den Eindruck, als müßte es sich auf der Bühne mit Erfolg aufführen lassen. Die Dichterin hat die Technik des Dramas inne, die hinreißenden Effekte am Schlusse der einzelnen Akte sind nicht gemacht, sie ergeben sich wie von selbst aus der sich rasch entwickelnden Handlung. Besonders gelungen scheint mir die Exposition, die den mit Nothwendigkeit resultirenden Fall des Helden ahnen läßt. Dies Trauerspiel ist ein

guter, fester Bau. . . . Wir haben eine tüchtige Leistung vor uns und zollen dem bedeutenden Talente unserer Dichterin gern die ihr gebührende Anerkennung.“
(K. Schrattenhal.)

Die Gesellschaft, 1885, Nr. 33. . . . „Die vorhandene originelle Kraft bricht auch hier in einzelnen Scenen gewaltig durch. Wenn sich d. G. mit Ruhe und Bedacht zu reifem Künstlerthum emporarbeitet, darf sich die Literatur die herrlichsten Werke von ihr versprechen.“

Leimbach, „**Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart**, Cassel, 1885, II. Bd., S. 448 . . . „Ich erkenne das Talent, die tragische Kraft in diesem Stücke durchaus nicht. Ich halte das Stück für bühnenfähig und kenne die großen dramatischen Momente in demselben. . . .“

Deutsche Zeitung, 1885, Nr. 4680. „Das Stück hat eine sorgfältig aufgebaute und fest in sich geschlossene Handlung, eine für eine Frauenhand bewunderungswürdige Folgerichtigkeit der Charakterzeichnung, eine scharf pointirte und namentlich in den letzten zwei Akten von starkem Pathos getragene Sprache, und was am meisten das schöpferische Talent kennzeichnet, eine originelle, aber darum nicht minder ansehbare Auffassung seines Sujets. . . . Alle Personen des Stückes handeln, wie ‚sie angetreten‘, und fallen sich selbst und der sittlichen Weltordnung, die durch ihr eigenes Thun und Lassen sich an ihnen erfüllt, zum Opfer.“

Freie Schles. Presse, 1886, Nr. 78. „Es ist ein tragischer Zug ganz eigener Art, den d. G. in die Gestalt des ‚Saul‘ zu legen wußte. . . . ‚Hermann‘ und ‚Saul‘ ergänzen einander, sie zeigen, wie die reine Liebe sich in verschiedenen Zeiten entfaltet. Das ist das Bedeutsame an unserer Dichterin, das das echt Künstlerische, daß es tief in das Weltgetriebe eingreifende Probleme sind, die sie in diesen ihren zwei bedeutendsten Dichtungen zu lösen sucht.“
(K. Steiner.)

Dresdener Nachrichten, 1885, Nr. 341. „Eine tiefernste, ergreifende Sprache spricht aus dieser empfehlenswerthen Tragödie.“

Badischer Landesbote, 1884, Nr. 598. „‚Saul‘ ist eine großartige Dichtung voll Farbenschmuck und schönster Diction.“

Moderne Rundschau, 1891, 9. H. „‚Saul‘ ist das bedeutendste unter den Büchern d. G.’s. Die Auffassung dieses Dramas ist neu. Der Konflikt ein tief tragischer.“

The Saturday Review, 1885, 24. Oct. . . . „The passages in ‚Saul‘ which are most powerful in a literary sense are those in which the passion is most concentrated and most directly expressed.“

The Woman's Journal, Boston, 1885, No. 24. „Miss d. G. has a power of language that is astounding. Her epic poem, called ‚Hermann‘, which illustrates the German victory over the Romans, is wonderful. Her drama, ‚Saul‘ is a masterpiece. Women are proud of such a talent amongst us. It proves a great deal for our capacity.“

Triester Zeitung, 1885, Nr. 28 . . . „Der farbenprächige Stil in d. G.'s neuestem Trauerspiel, ‚Saul‘, gemahnt uns nicht selten an Hamerling, so glühend und bestrickend ist er stellenweise. Leider dürfte aber auch das genannte Drama das Schicksal der Dramen Hamerling's theilen, d. h. ein Lese-drama bleiben. Es soll dies nicht etwa ein Tadel sein, es ist in gewissem Sinne sogar ein Vorzug bei den dermaligen Bühnenverhältnissen, welche antike oder gar biblische Stoffe ausschließen, obschon die Dichterin in der Charakterzeichnung der beiden Widerspiele ‚Saul‘ und ‚Achimelech‘ vielleicht zu sehr Verhältnisse der neuesten Zeit vor Augen gehabt, und hierdurch das Drama an actuellem Interesse gewonnen hat.“ (H. Groß.)

„Die Zigeunerin.“

Deutsche Zeitung, 1885, Nr. 4680. . . „Der Hauptreiz liegt trotz aller auf die Komposition verwendeter Sorgfalt nicht in dem, was, sondern wie die Verfasserin erzählt — in dem poetischen Hauche, der über Personen und Ereignissen schwebt. Das gilt nicht bloß von den stimmungsvollen Schilderungen der ungarischen Ebene und der ungarischen Wälder, sondern in noch höherem Grade von der Charakteristik der elementaren Gewalt der Liebe in einem Herzen, in dem sich die Leidenschaft, von sittlichen Schranken ungehemmt und ungelenkt, als eine Naturmacht offenbart, am allermeisten aber von der meisterhaft gezeichneten Gestalt des greisen Zigeuners Peti, in welchem die ganze Poesie und Tragik der tieferen Gemüthsseiten des wandernden Stammes verkörpert erscheinen. Die Handlung ist dramatisch beflügelt, die Sprache pulsirend lebhaft, überaus anschaulich und plastisch.“

Tägliche Rundschau, 1885, Nr. 273 . . . „In ihrem letzten Büchlein, ‚Die Zigeunerin‘, bewegt sich die Verfasserin wieder ganz auf ihrem eigenen Gebiete. Die unabsehbare Pusta weiß sie uns mit ihren stattlichen Herren-sitzen, schmutzigen Wirthshäusern, Panduren, Bétyaren und Zigeunerlagern so anschaulich zu schildern, und für die Helden ihrer leidenschaftlich bewegten Erzählung unsere Theilnahme bis zum tragischen Ende so gespannt zu erhalten, daß uns das Büchlein einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt.“ (Fr. Bodensiedt.)

Allg. Zeitung (München), Beil. Nr. 108, 1887. . . „Eine poetische Schilderung des Zigeunerlebens wird als romantischer Vorwurf immer von Anziehung sein . . . Glücklicherweise bleibt hier das Sujet, welches die Liebe einer jungen, feurigen Zigeunerin zu dem leichtsinnigen und nur sinnlicher Gefühle fähigen Sohn eines ungarischen Dorfrichters und deren tragisches Schicksal darstellt. Dazu bietet der stimmungsvolle Hintergrund der grünen Pusta und der einfachen Ansiedelungen auf ihr einen wirksamen Gegenstand des poetischen Interesses und er giebt auch unserem fühlbaren Autor reiche Gelegenheit zu mannigfaltigen und fesselnden Gemälden. Kurz, die Leistung ist unserer dankbaren Schätzung würdig.“ (M. Greif.)

Deutsch. Lit.-Blatt (Gotha), 1884, Nr. 39. . . „Die begabte Verfasserin weiß dem Stoff prächtige Farbentöne zu geben, sie weiß dem Ganzen das oft schimmernde, gleißende, oft düstere Lokal-Kolorit zu verleihen, sie weiß mit hinreißender Wärme so Landschaften wie Menschen und Situationen zu schildern und giebt uns zum Schlusse ein Bild von dramatischer Kraft und Anschaulichkeit.“
(K. Schrattenthal.)

Literarischer Merkur, 1885, Nr. 7. . . „Das Thema ist knapp, in wenig Situationen, aber durchweg in anziehender Schilderung behandelt. Keine Poesie athmet die Exposition, in der mit lyrisch-epischer Kraft die Stimmung der schlummernden Pusta wiedergegeben ist. Jede Scene der kleinen Dichtung ist mit großer Anschaulichkeit ausgearbeitet und baut sich vor unserem Auge zu vollster Plastik auf. . . auch ein ungezwungener, echter Humor kommt zur Geltung. Von unaufhaltbarer Leidenschaftlichkeit ist die Schilderung des Schlußkapitels mit seiner erschütternden und doch erlösenden Tragik. Die kleine Gabe ist ein Kleinod der Erzählungskunst.“
(Ehrich.)

Allg. öst. Lit.-Ztg., 1885, Nr. 28. „Das Schönste sind hier wieder Einzelschilderungen: der Geist der ungarischen Pusta, die bestrickende Macht der Töne — das erinnert an Lenau's Prachtgesang ‚Mischka‘, — die verzehrende Liebesgluth. Die Handlung läuft rasch ab.

(Prof. J. J. Honegger.)

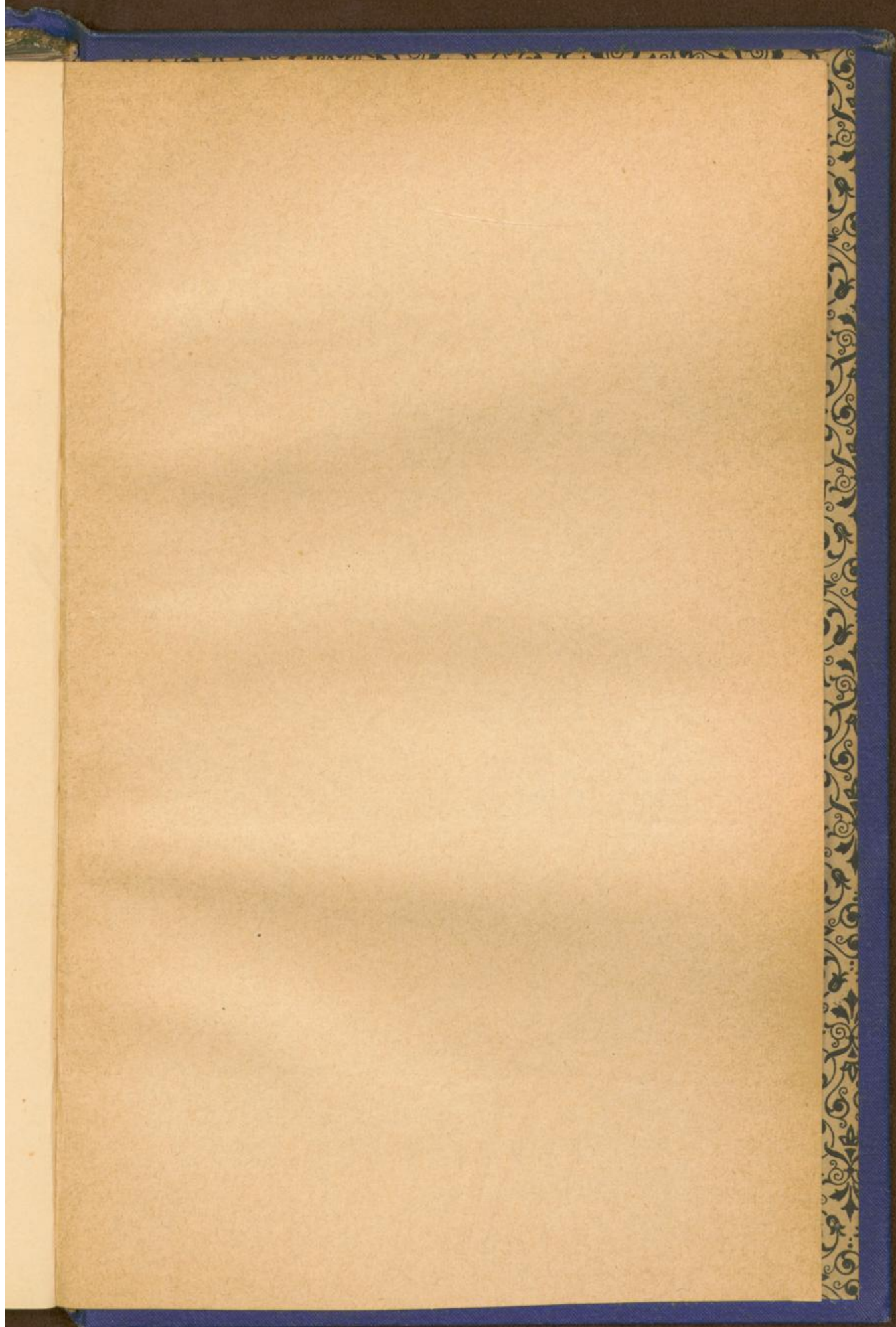
Triester Zeitung, 1885, Nr. 28. . . „Das Detail ist fein ausgeführt, die Charaktere mit aller Liebe und Sorgfalt gezeichnet, die eingestreuten Naturschilderungen von packendem Reize, die Sprache voll bestrickenden Zaubers.“
(H. Groß.)

Fr. Schles. Presse, 1886, Nr. 78. . . „Man wird auch hier die herzzinnigen Töne finden, mit denen die Dichterin menschliche Verhältnisse und die Konflikte, die sie im Gefolge haben, darzustellen weiß, selbst dann, wenn sie sich innerhalb einer verachteten, verwahrlosten Menschenklasse abspielen.“

Badischer Landesbote, 1884, Nr. 568. . . „Das kleine Buch, ‚Die Zigeunerin‘, ist eine reizende Weihnachtsgabe.“

The Saturday Review, 1885, Oct. . . „In ‚Die Zigeunerin‘, a prose tale, both these qualities are exhibited in a remarkable degree, and as this is the only work of the author with which we have no fault to find, though we are very far from thinking it her best, we may add that, even if all the descriptions were omitted, and the few scenes of concentrated passion in which the writer is at her best were left out, it would still stand high above the general level of modern German fiction—.“







StB Trier Weberbach



:94002610632

